

„Speaker’s meaning is a type of intention that can be discharged only through joint actions. Illocutionary acts, as Austin himself realized, can be accomplished only as parts of joint actions, and the same is true of perlocutionary acts.”
(Clark, 1996 S.139)

3. Das Meinen

In diesem Kapitel möchte ich das Phänomen des Meinens betrachten. In diesem Zusammenhang werde ich mich mit der ersten Station sprachlicher Bedeutung innerhalb des Modells der Bedeutungstrias beschäftigen: Der Sprecherbedeutung. Die Sprecherbedeutung ist gleichsam der Anfangspunkt der Realisierung einer sprachlich bedeutsamen Äußerung und erhält durch die Sprecherintention eine fundamentale Gerichtetheit und Zweckdienlichkeit. Auf der Ebene der Sprecherbedeutung manifestiert sich das, was der Sprecher meint, und damit auch seine Absicht.

Das Meinen ist einer der beiden Pole, neben dem Verstehen, zwischen denen die sprachliche Bedeutung zirkuliert. Es ist der Sprecher, der eine kommunikative Interaktion einleitet. Insofern ist es auch der Sprecher, der die Bedeutsamkeit einer sprachlichen Interaktion maßgeblich prägt. Er ist es, der ihr in diesem Sinne die propositionale Richtung vorgibt. Grice ist einer der ersten Philosophen, der eine Definition für den Begriff des Meinens formuliert hat. Ich möchte diese Definition im Folgenden skizzieren und im Anschluss daran den Begriff der Intention in einem ersten Schritt problematisieren. Dieser ist auch im Rahmen des Modells der Bedeutungstrias zentral. Es sei an dieser Stelle vorweggenommen, dass das vierte Kapitel weitere Gedankengänge zu dem problematischen Begriff der Intention beinhalten wird.

3.1. Grice meint

Ausgehend von der Austinschen Analyse sprachlichen Handelns formuliert Grice eine auf Sprecherintentionen reduzierte Bedeutungstheorie. Grice gehört neben Austin, Ryle und Strawson zu den wichtigsten Vertretern der so genannten Oxford-Philosophie. Geschichtlich gesehen entspringt Grice dem Denken der Ordinary-Language-Philosophie, wobei er stilistisch gesehen kein typischer Vertreter ist, da seine philosophischen Theorien meist sehr technisch und komplex sind. Dennoch befasst er sich in seinem Schaffen im Wesentlichen mit der begrifflichen Analyse umgangssprachlicher Wörter und Wendungen, was ihn eindeutig in die Nähe der Normalsprachenphilosophie führt.

Die Grundzüge der Griceschen Bedeutungsanalyse lassen sich in wenigen Worten skizzieren: Sprachliche Bedeutung lässt sich vollständig und nur aus Sprecherintentionen rekonstruieren. Dabei formulieren die Griceschen Grundbedingungen die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für sprachliche Bedeutung. Die Sprecherabsicht ist hinreichend und notwendig für sprachliche Bedeutung, während Konventionen hinreichend sein können, aber nicht notwendig sind. Für Grice spielen die Sprecherintentionen folglich bei der Analyse sprachlicher Bedeutung eine fundamentale Rolle.

Die Debatte, die dem Griceschen Versuch einer Explikation sprachlicher Bedeutung entspringt, lässt sich in zwei Hauptrichtungen unterteilen. Zum einen hat man versucht, den Komplex notwendiger und hinreichender Bedingungen, den Grice im Zuge seines Explikationsprogramms formuliert, um das Meinen beziehungsweise die Bedeutung eines Ausdrucks zu explizieren, zutreffender zu formulieren. Dies waren vor allem Anregungen von Bennett, Black, Schiffer, Searle und Strawson⁵⁹. Anhand von immer raffinierteren Gegenbeispielen entstanden immer ausgefeiltere Definitionsvorschläge.

Allerdings hat dies zu einer Verschachtelung der Bedingungen geführt und zu immer komplizierteren und komplexeren Definitionsvorschlägen. Zum anderen griff man auf die Begriffe der Konvention und der Regel zurück, um sie in den Gesamtaufbau des intentionalistischen Programms einer Bedeutungstheorie zu integrieren. An dieser Diskussion beteiligten sich Bennett, Blackburn, Lewis, Meggle, Searle und Strawson.

3.1.1. Sprecherintentionen sind konstituierend

Nach Grice ist sprachliche Bedeutung die von ihm differenzierte *nicht-natürliche Bedeutung*, die im Gegensatz zur kausalen, natürlichen Bedeutung steht. Die nicht-natürliche Bedeutung definiert er als das, was ein Sprecher mit einer Äußerung meint. Die natürliche Bedeutung von Zeichen im Sinne von „Rauch bedeutet Feuer“ existiert unabhängig von einem Meinen und liegt nicht in Grices Interessensfeld. Ihn interessiert vielmehr die *nicht-natürliche Bedeutung* im Sinne dessen, was ein Sprecher meint, wenn er etwas äußert.

Im Falle eines Satzes der Art „Beim Volleyballspiel bedeutet das Zeigen einer Vier mit der im Rücken gehaltenen Hand, dass der Steller dem Außenangreifer den Ball stellen wird“ ist das, was der Sprecher oder Akteur meint, ein Fall nicht-natürlicher Bedeutung. Den bedeutungstheoretischen Begriff dieses Meinens analysiert Grice dergestalt, dass er anhand handlungstheoretischer Termini einen Begriff der Kommunikation formuliert, der auf semantisches Vo-

⁵⁹ Strawson (1964), Schiffer (1972)

konventionale wie den Begriff der konventionalen oder sprachlichen Bedeutung vorerst verzichtet. Das Meinen wird dabei auf psychologische Begriffe wie *Sprecherintentionen* reduziert. Grice formuliert eine handlungstheoretische Semantik⁶⁰.

In seinen Untersuchungen setzt er die nicht-natürliche Bedeutung eines Zeichens mit dem, was gemeint ist, gleich. Das Gemeinte wiederum wird gleichgesetzt mit dem, was der Sprecher bei seinem Zuhörer zu erreichen versucht. Das ist die Sprecherabsicht oder Intention. Die sprachliche Bedeutung wird konstituiert über die Absichten, die in einer Kommunikationsgemeinschaft mit der Äußerung eines Satzes verfolgt werden.

Meinen impliziert den Versuch, auf die Überzeugungen, Wünsche oder den Glauben einer anderen Person auf eine besondere Art und Weise Einfluss zu nehmen. Der Sprecher verfolgt mit der Äußerung die Absicht, den Hörer auf bestimmte Einstellungen seinerseits aufmerksam zu machen. Die Einstellungen sollen für den Hörer einen Grund darstellen, die Absichten des Überzeugens zu erkennen.

Die Konventionalität sprachlicher Bedeutung tritt im Griceschen Analysans zurück. Im Vordergrund stehen die Rationalität und Kooperativität, die für sprachliche Verständigung charakteristisch sind. Nach Grice gibt es keine sprachliche Bedeutung ohne ein Meinen, das heißt, dass Meinen und sprachliche Bedeutung notwendig miteinander verbunden sind. Das Meinen braucht keinen konventionalen Unterbau. Es herrscht keine notwendige Verbindung zwischen dem Meinen und der konventionalen Bedeutung einer Äußerung.

3.1.2. Das intentionalistische Modell

Grices Theorie des Meinens ist eine reduktionistische Bedeutungstheorie, in der sprachliche Bedeutung eindirektional auf die Sprecherabsicht und das Meinen zurückgeführt wird. Mit *eindirektional* ist an dieser Stelle gemeint, dass sprachliche Bedeutung sich ausschließlich über die Sprecherabsichten konstituiert und diese auch grundlegend für ein Verstehen auf der Seite des Hörers ist. Grice baut seine bedeutungstheoretischen Untersuchungen auf den Begriff der Sprecherabsichten auf.

Die Begriffe der Ausdrucks- und der Äußerungsbedeutung, die in einem Folgeschritt im Gegensatz zur Sprecherbedeutung dann konventionale Aspekte beinhalten können, leitet Grice von dieser grundlegenden Sprecherintention ab. Grice hat mehrere Aufsätze geschrieben, die seine Bedeutungstheorie darstellen und jeweils eine Weiterführung seines Gedankengangs markieren. Die Wichtigsten sind „Meaning“ von 1957 und „Utterer’s Meaning“ von 1969;

⁶⁰ Vgl. Meggle (1993:VIII)

weitere wichtige Schriften finden sich in seiner Aufsatzsammlung „Studies in the Way of Words“ von 1989.

Die fundamentale Unterscheidung, die Grice in seinem Aufsatz „Meaning“ macht, betrifft die unterschiedlichen Verwendungsweisen des englischen Wortes *to mean* (im Deutschen: meinen, bedeuten). Es gibt auf der einen Seite Sätze der Art „Rauch bedeutet Feuer“ und auf der anderen Seite Sätze der Art „Beim Volleyballspiel bedeutet das Zeigen einer Vier mit der im Rücken gehaltenen Hand, dass der Steller dem Außenangreifer den Ball stellen wird“. Diese Unterscheidung der zwei Arten der Verwendung des Wortes *bedeuten/meinen* beschreibt - wie oben schon angerissen - die natürliche und die nicht-natürliche Bedeutung sprachlicher Ausdrücke.

Die natürliche Bedeutung beruht auf naturgesetzlichen Zusammenhängen. Das heißt, wenn ein Phänomen A auftritt, tritt auch ein Phänomen B auf, denn B ist ein Symptom von A. Die nicht-natürliche Bedeutung beruht auf den Sprecherintentionen. Der Sprecher möchte durch eine gezielte Information eine ganz bestimmte Erkenntnis oder Überzeugung beim Hörer hervorrufen. Die Sprechhandlung eines Sprechers symbolisiert oder signalisiert einen ganz bestimmten Sachverhalt.

Aus der natürlichen Bedeutung folgt eine Tatsache: die Wahrheit. Entweder aus *Rauch* folgt *Feuer* oder es gibt einen Widerspruch. Es kann kein Feuer ohne Rauch geben. Die nicht-natürliche Bedeutung impliziert dies nicht. Man kann mit der nicht-natürlichen Bedeutung eine Reihe von Sätzen formulieren, die pseudowahr sind, wie etwa „Was gemeint war mit dem Zeigen einer Vier auf dem Rücken des Stellers, ist, dass der nächste Ball für den Außenangriff bestimmt ist“. Jeder Volleyballer weiß das sowieso.

Man kann sie mit einem Agens ausdrücken, so dass man selber nicht der Handelnde ist oder man kann nicht-natürliche Bedeutung paraphrasieren. Im Deutschen verwenden wir *Meinen* mit belebten Subjekten, die das Agens anzeigen und *Bedeuten* mit unbelebten Subjekten, die das Symptom oder das Signal anzeigen. Die nicht-natürliche Bedeutung charakterisiert eine freie Willenshandlung eines Sprechers, wohingegen die natürliche Bedeutung eine notwendige Kausalreaktion darstellt.

Im Englischen gibt es nur ein Wort für Meinen/Bedeuten, nämlich *mean*, was die Gricesche Unterscheidung sehr wichtig werden lässt. Bei der nicht-natürlichen Bedeutung treten an die Stelle der *natürlichen Gesetze* sprachliche Konventionen. Diese kann man vorerst so skizzieren, dass sie Verhaltensgleichförmigkeiten sind, die auf gesellschaftlichen Verabredungen

beruhen. Grice geht auf die konventionale Bedeutung sprachlicher Zeichen in seinem ersten Aufsatz noch nicht explizit ein. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen bezieht er jedoch den Begriff der Konvention im Rahmen verschiedener Kritiken an seinem Ansatz in sein bedeutungstheoretisches Konstrukt ein. Dabei verwendet er den Begriff, ohne ihn zu explizieren⁶¹.

Ausgehend von der Unterscheidung in natürliche und nicht-natürliche Bedeutung konzentriert sich Grice auf die Untersuchung der nicht-natürlichen Bedeutung. Das sei die Bedeutung, bei der er von einem *Meinen* sprechen würde. Diese nicht-natürliche Bedeutung im Sinne eines Meinens, die Grice in einem späteren Aufsatz auch *Sprecherbedeutung* nennt⁶², beruht auf den Sprecherintentionen, mit anderen Worten den für die Äußerung spezifischen Sprecherabsichten. Man würde nicht sagen, dass Feuer die Intention hat, seine Gegenwart durch Rauch anzuzeigen. Ein Sprecher allerdings, der ausruft, dass es brennt, hat die Absicht, jemanden durch die Äußerung zu warnen.

3.1.3. Die Griceschen Bedingungen

Grice geht in seinem bedeutungstheoretischen Ansatz von folgender Annahme aus: Ein Sprecher S meint mit einer Äußerung x eine Proposition p für einen Hörer H, wenn gilt: S vollführt die Äußerung von x mit der Absicht, H glauben zu machen, dass p wahr ist. Es ist dabei wesentlich, dass H die Absicht des Sprechers erkennt. Um dies zu erreichen, konstruiert Grice eine Reihe von notwendigen und hinreichenden Bedingungen, die erfüllt sein müssen, um das Meinen und letztlich sprachliche Bedeutung zu gewährleisten.

Vorerst fügt Grice die Bedingung der Erkenntnis der Sprecherintention seitens des Hörers in sein Explanans ein. Danach gilt, dass ein Sprecher S mit einer Äußerung x eine Proposition p meint, wenn gilt, dass S die Äußerung x mit der Absicht vollzieht, in H den Glauben zu erwecken, dass p, und dass S ferner intendiert, dass H diese Absicht erkennt. Diese Erkenntnis ist wesentlich für Hs Glauben an die Proposition. Die Gricesche Definition lautet somit wie folgt:

- Ein Sprecher S meint mit der Äußerung von x eine Proposition p für einen Hörer H genau dann, wenn gilt: S vollführt die Äußerung von x (1) in der Absicht, in H den Glauben zu erwecken, dass p wahr ist; (2) in der Absicht, dass H aufgrund der

⁶¹ An dieser Stelle sei schon einmal darauf verwiesen, dass der Konventionsbegriff von Lewis die bei Grice lückenhafte Darstellung füllen wird. Siehe Kapitel 4.2. *Lewis erklärt Konventionen* in vorliegender Arbeit.

⁶² Aufsatz „Utterer’s Meaning and Intentions“.

Äußerung von x erkennt, dass S (1) intendiert; (3) in der Absicht, dass H zu dem Glauben von (1) wegen (2) kommt.

Das Definiens von Grice zeigt, dass das Phänomen *Meinen* nicht etwas ist, was unabhängig von einem Hörer auftritt. Damit der Akt des Meinens bei einem Sprecher glückt, muss der Hörer die Absicht des Sprechers erkennen. Meinen ist demnach insofern eine kollaborative Handlung, als für das Glücken der Handlung der Hörer mitverantwortlich ist. Es herrscht eine Korrelation zwischen der Sprecherabsicht und der Erkenntnis seitens eines Hörers, wiewohl Grice unexpliziert lässt, wie dieses Erkennen gewährleistet werden kann.

Die intendierte Wirkung darf nicht durch kausale Beziehungen motiviert sein, die nicht unter der Kontrolle des Hörers liegen. Eine Äußerung soll für einen Hörer einen Grund darstellen, eine intendierte Wirkung zuzulassen, und soll nicht eine kausale Ursache sein. Diese erste Gricesche Definition des Begriffs *Meinen*, auf dem sich sein Konzept sprachlicher Bedeutung konstituiert, erfuhr eine Reihe an Änderungen und Erweiterungen, die durch zahlreiche Kritiken motiviert wurden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Grice in seinem Aufsatz „Meaning“ dem Begriff des Meinens eine erste theoretische Formulierung verleiht. Dieses Projekt, sprachliche Bedeutung über den zentralen Begriff des Meinens zu untersuchen, war in dieser Form erstmalig. Der Begriff des Meinens bildet das Fundament, auf dem weitere Begriffe, wie *sprachliche Bedeutung*, expliziert werden sollen. Die Absicht, die ein Sprecher verfolgt, wenn er eine Äußerung macht, konstituiert die sprachliche Bedeutung.

Dass es das Ziel Grices ist, die sprachliche Bedeutung zu explizieren, ist insofern für das Modell der Bedeutungstrias relevant, als so gezeigt werden kann, dass er zwar mit diesem Ziel scheitert, unter der Prämisse aber, die Sprecherbedeutung zu explizieren, durchaus einen wichtigen Aspekt der Bedeutungstrias erklärt. Der Begriff des Meinens, der von Grice definiert wird, kann in das Modell der Bedeutungstrias an die Stelle der Sprecherbedeutung eingeflochten werden. Insofern liefert Grice einen wichtigen Baustein für das Modell der Bedeutungstrias.

Die Problematik, dass die Sprecherintention eine psychische Entität ist und somit philosophisch schwer zugänglich, hat Grice dabei durchaus erkannt: „*Nun könnten einige Fragen bezüglich meines recht freien Gebrauchs solcher Termini wie »Absicht« bzw. »Intention« und »Erkenntnis« auftreten. Ich muß jede Absicht von mir weisen, unseren gesamten Sprachalltag mit ganzen Armeen von komplizierten psychischen Entitäten zu bevölkern. Ich bilde mir nicht*

ein, daß von mir auch nur irgendein philosophisches Rätsel bezüglich des Intendierens gelöst wird; [...]“⁶³.

Sein Versuch jedoch, die Sprecherintention durch die parallelen nicht-sprachlichen Intentionen zu erklären, bleibt unvollendet: „Hat man erst einmal gezeigt, daß die Kriterien zur Beurteilung sprachlicher Intentionen den Kriterien zur Beurteilung nicht-sprachlicher Intentionen sehr ähnlich sind, so ist damit sicherlich auch gezeigt, daß sprachliche Intentionen nicht-sprachlichen Intentionen sehr ähnlich sind“⁶⁴. Grice erachtet explizit formulierte Absichten als selten. Dennoch, wenn sie fehlen, dann könnte auf eben die Kriterien, welche der Basis einer allgemeinen Praxis obliegen, zurückgegriffen werden, wie es auch bei nicht-sprachlichen Absichten getan werden kann.

3.1.4. Die verfeinerten Bedingungen

Dem Griceschen Grundmodell folgte eine Debatte, in der Grice einige Verfeinerungen seines Ansatzes vorgenommen hat. Zunächst differenziert Grice das Meinen weiter aus. Er unterscheidet vier Bedeutungsbestimmungen. Erstens gibt es die zeitunabhängige Bedeutung einer Äußerung. Das heißt, eine Äußerung im Sinne eines Äußerungstyps, wobei dies ein Wort, Teilsatz oder Satz sein kann, bedeutet zeitunabhängig „das-und-das“. Zweitens gibt es die angewandte zeitunabhängige Bedeutung einer Äußerung. Das heißt, dass ein Äußerungstyp in einer bestimmten Situation „das-und-das“ bedeutet. Drittens gibt es die Situationsbedeutung eines Äußerungstyps, also das, was ein Sprecher mit einem Äußerungstyp meinte. Schließlich gibt es viertens die Situationsbedeutung eines Sprechers, nämlich dass dieser mit dem Äußern des Äußerungstyps meinte, dass „das-und-das“.

Macht ein Sprecher die Äußerung „Seerosen sind schön“, dann ergeben sich folgende Bedeutungsbestimmungen. Zum einen die zeitunabhängige Bedeutung, die in diesem Fall heißen kann, dass die Seerosen eines Teiches schön sind, oder aber, dass Aktinien, sechsstrahlige Korallentiere im Meer - auch Seerosen genannt -, schön sind. Zum anderen ist die korrekte Lesart der Äußerung in der konkreten Äußerungssituation zu nennen. Das würde in diesem Fall bedeuten, dass die Äußerung in dem Fall, dass sie in einer Situation an einem Teich mit zahlreichen Seerosen vollzogen wurde, bedeutet, dass Seerosen vom Typ der Seerosengewächse schön sind.

⁶³ Grice (1993:13); (engl.:1989d:221,222)

⁶⁴ Grice (1993:14,15); (engl.:1989d:223) “All this is very obvious; but surely to show that the criteria for judging linguistic intentions are very like the criteria for judging non-linguistic intentions is to show that linguistic intentions are very like non-linguistic intentions”.

Die Situationsbedeutung der Äußerung, also das, was der Sprecher mit der Äußerung meint, ist in diesem Fall „Seerosen vom Typ der Seerosengewächse sind schön“. Letztlich ist die Situationsbedeutung des Sprechers in der konkreten Situation an einem Teich mit zahlreichen Seerosen, dass die Seerosen in dem Teich schön sind und eben nicht, dass sechsstrahlige Korallentiere im Meer schön sind. Natürlich könnte der Sprecher dennoch die sechsstrahligen Korallentiere meinen, worauf jedoch in der konkreten Sprechsituation nichts hinweisen würde. Sollte dem tatsächlich so sein, müsste es zu einem Missverständnis kommen.

Basis für die Bedeutungsbestimmungen sind die Sprecherintentionen. Grice betont diese grundlegende Annahme und geht von seiner in seinem Aufsatz „Meaning“ formulierten Grunddefinition des Meinens aus: Ein Sprecher meint mit einer Äußerung etwas, wenn er mit dieser Äußerung folgende Absichten verbindet⁶⁵:

- (1) Der Hörer zeigt eine bestimmte Reaktion (zum Beispiel glaubt er an eine Proposition);
- (2) Der Hörer erkennt aufgrund der Äußerung, dass der Sprecher (1) intendiert;
- (3) Der Hörer erfüllt (2) wegen (1).

Schiffer, Strawson und Searle haben gegen Grice argumentiert, dass seine Definition unzureichend ist. Ich möchte hierzu eines der Gegenbeispiele anführen: Hat man den Fall eines Kriegsgefangenen, dessen Folterer mithilfe einer Foltermaschine das Opfer dazu bringen wollen, eine bestimmte Reaktion im Sinne des Verratens feindlicher Stellungen zu zeigen, würde man nicht sagen, dass die Folterer mit dem Anwenden der Foltermaschinen meinten, der Kriegsgefangene müsse Militäргеheimnisse verraten.

Dennoch sind die Griceschen Bedingungen für das Meinen erfüllt. Das heißt, dass die Folterer beabsichtigen, dass der Kriegsgefangene eine bestimmte Reaktion zeigt, dass der Kriegsgefangene aufgrund der Äußerung - in diesem Fall ist es das Anwenden der Foltermaschine - erkennt, dass die Folterer eine bestimmte Reaktion bei ihm hervorrufen möchten, und dass der Kriegsgefangene aufgrund dieser Erkenntnis die Reaktion schließlich auch zeigt.

Die Folterer hatten demzufolge die Absicht, durch das Anwenden der Foltermaschine eine bestimmte Reaktion auf Seiten des Kriegsgefangenen zu erzeugen. Zudem lag es in der Absicht der Folterer, dass der Kriegsgefangene dies auch erkennt und aufgrund jener Erkenntnis die Militäргеheimnisse verrät. Dennoch würde man an dieser Stelle nicht sagen, dass es sich

⁶⁵ Diese Absichten sind notwendige Bedingungen für die Konstitution von einem Meinen.

um einen Fall des Meinens handelt. Mit dem Anwenden der Foltermaschine meinten die Folterer nichts. Somit muss das ursprüngliche Definiens von Grice weiter spezifiziert werden.

Um dem Dilemma der zu schwachen Bedingungen zu entkommen, erweitert Grice seine Definition um einen weiteren Punkt: Ein Sprecher meint etwas mit einer Äußerung für einen Hörer, wenn er die Absichten hat,

- (1) dass der Hörer eine bestimmte Reaktion zeigt, beispielsweise an eine Proposition glaubt;
- (2) dass der Hörer aufgrund der Äußerung erkennt, dass der Sprecher (1) beabsichtigt;
- (3) dass der Hörer (1) wegen (2) erfüllt;
- (4) dass der Sprecher ferner beabsichtigt, dass sein Grund, die beabsichtigte Reaktion zu zeigen, darin liegt, dass der Hörer erkennt, dass der Sprecher die Absicht (3) hat.

Diese Definition muss Grice nach weiteren Gegenbeispielen um noch zwei weitere Bedingungen erweitern:

- (5) dass der Sprecher beabsichtigt, dass der Hörer glaubt, dass der Sprecher (4) beabsichtigt;
- (6) dass der Sprecher beabsichtigt, dass der Hörer glaubt, dass der Sprecher (5) beabsichtigt.

Auf den Einwand, dass dieses Schema in einen infiniten Regress führen könnte, kontert Grice, dass dieser nicht problematisch sei. Zum einen sei es so, dass die Intentionen eine gewisse Komplexität, die man einem Sprecher zumuten kann und dessen Teilbedingungen benannt werden können, nicht überschreiten würde, da es sowohl für den Sprecher unmöglich sei, ein komplexes, rückwärts blickendes Kompendium an Intentionen zu haben als auch für den Hörer, diese dann zu erkennen. Schließlich sei es nur dann sinnvoll, zu beabsichtigen, einen Sachverhalt herbeizuführen, wenn angenommen werden kann, dass eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht, den Sachverhalt tatsächlich auch herbeizuführen.

Zum anderen reduziert Grice die durch potenzielle Gegenbeispiele ins Unendliche verschachtelten Bedingungen der Sprecherabsichten durch folgende Bedingung: „*Es gibt kein Folge-rungs-Element E derart, daß S x mit der Absicht äußerte, daß sowohl (1') Hs Bewirken von r*

auf *E* baut, als auch (2') *H* denkt, daß *S* beabsichtigt, daß (1') falsch ist“⁶⁶, wobei sich (1') auf die erste Gricesche Bedingung, nämlich, dass *H* *r* zeigt, und (2') auf die zweite Bedingung, und zwar dass *H* glaubt, dass *S* (1') beabsichtigt, bezieht.

Die von Grice besprochenen Gegenbeispiele betreffen eine Kommunikationssituation, in welcher der Sprecher bei einem Hörer den Glauben an eine Proposition hervorzurufen beabsichtigt. Die Bestimmung dessen, was ein Sprecher mit einer Äußerung meint, erklärt Grice jedoch über die Bestimmung dessen, was der Sprecher mit einer Äußerung bei einem Hörer beabsichtigt hat, nämlich eine Reaktion beziehungsweise Wirkung. Für den Fall von indikativischen Äußerungen ist die intendierte Wirkung die Herbeiführung einer Annahme und bei imperativischen Äußerungen ist die intendierte Wirkung die Herbeiführung einer Handlung.

Grice schwächt die Bedingung für imperativische Äußerungen ab, indem er sagt, dass die Bedingung „dass *H* das-und-das tut“ durch die Bedingung „dass *H* beabsichtigt, das-und-das zu tun“ abgeändert werden soll⁶⁷. Damit besteht in indikativischen wie auch imperativischen Fällen die intendierte Wirkung in einer propositionalen Einstellung. Worauf Grice hinaus will, ist, dass es auch möglich sein muss, zu sagen, dass ein Sprecher „das-und-das“ meinte, ohne dass dabei auf die Aussage rekuriert werden muss, dass der Sprecher intendierte, eine Überlegung hervorzurufen, dass „das-und-das“.

Es gibt Beispiele, in denen diese Absicht nicht als primäre Intention vorkommt, bei denen der Sprecher vielmehr keine Wirkung oder Reaktion auf der Seite des Hörers beabsichtigt. Beispielsweise ist es bei Prüfungsfragen nicht wahrscheinlich, dass der Sprecher mit seiner Antwort, die er gewiss meint, die Absicht hat, beim Prüfer eine entsprechende Überlegung oder gar Überzeugung hervorzurufen.

Für dieses Beispiel gilt, dass das ursprüngliche Definiens in seinen Bedingungen zu stark ist, denn in diesem Fall würde die Gricesche Bedingung, dass der Sprecher beim Hörer eine bestimmte Wirkung oder Reaktion beabsichtigt, nicht zutreffen. Grice schlägt vor, die Bedingung „*S* beabsichtigt, dass *H* die Proposition *p* glaubt“ in „*S* beabsichtigt, dass *H* glaubt, dass *S* die Proposition *p* glaubt“ zu ändern⁶⁸. Es gilt dann in vielen, aber eben nicht in allen Fällen, dass der Sprecher zum Ausdruck bringt, dass *S* die Proposition *p* glaubt und dass dann *H* diesen Glauben ebenfalls übernimmt.

⁶⁶ Grice (1993a:30); Grice (engl.:1989b:99,100): „[...] there is no interference-element *E* such that *U* uttered *x* intending both (1') that *A*'s determination of *r* should rely on *E* and (2') that *A* should think *U* to intend that (1') be false“.

⁶⁷ Vgl. Grice (1993a:37); Grice (engl.:1989b:105)

⁶⁸ Vgl. Grice (1993a:44,45); (engl.:1989b: 110,111)

In einem weiteren Artikel „Utterer’s Meaning, Sentence-Meaning, Word-Meaning“ spezifiziert Grice den Begriff der Bedeutung in *Sprecherbedeutung*, *Satzbedeutung* und *Wortbedeutung*. Dabei unterteilt er die Gesamtbedeutung einer Äußerung in das, was ein Sprecher gesagt hat, und das, was der Sprecher sowohl konventional als auch nicht-konventional impliziert hat. Die Unterscheidung der Situationsbedeutung, dass ein Sprecher mit einer Äußerung meinte, dass „das-und-das“, muss hinreichend von der zeitunabhängigen Bedeutung, dass eine Äußerung „...“ bedeutet, unterschieden werden.

Grice möchte das Definiens für die *Situationsbedeutung* explizieren, sowie auch das Definiens der *konventionalen*, das heißt zeitunabhängigen Bedeutung eines Äußerungstyps, welches er nochmals in *Ideolektbedeutung* und *sprachliche Bedeutung* unterteilt. Zudem möchte Grice eine Erläuterung der angewandten zeitunabhängigen Bedeutung geben, das heißt für „eine Äußerung bedeutet hier >...<“ und „indem ein Sprecher die Äußerung x machte, sagte er, dass p“. Damit möchte Grice seine These stützen, dass die Koinzidenz von Situationsbedeutung und angewandter zeitunabhängiger Bedeutung eine notwendige und hinreichende Bedingung dafür ist, dass S sagt, dass „das-und-das“⁶⁹.

Ausgehend von seiner These, dass es einen Adressaten H gibt derart, dass S mit der Äußerung x beabsichtigte, bei H eine Wirkung (Reaktion) mittels der Erkenntnis des Hörers dieser Absicht herbeizuführen, unterscheidet Grice zwei Fälle: Bei den indikativischen Äußerungen soll der Hörer etwas glauben. Bei den imperativischen Äußerungen soll der Hörer etwas tun. Diese Wirkung formuliert Grice um. Die vom Sprecher beabsichtigte Wirkung soll sich in imperativischen Fällen darauf beschränken, dass der Hörer beabsichtigt, etwas zu tun, während er in indikativischen Fällen glauben soll, dass der Sprecher etwas glaubt.

Die Wirkung besteht für die imperativischen Äußerungen darin, dass eine propositionale Einstellung herbeigeführt werden soll. Bei den indikativischen Äußerungen unterscheidet Grice zwischen exhibitiven Äußerungen und den protreptischen Äußerungen⁷⁰. Die *exhibitiven* Äußerungen beziehen sich auf Fälle, in denen der Sprecher beabsichtigt, dass die Überzeugung übermittelt wird, dass der Sprecher eine gewisse propositionale Einstellung hat. Die *protreptischen* Äußerungen hingegen beziehen sich auf Fälle, in denen ein Sprecher die Erwartung hat, dass die zum Ausdruck gebrachte Überzeugung auch von einem Hörer übernommen wird.

Ein wichtiger Aspekt ist die Gricesche Theorie der Implikaturen. Schließlich dürfte jedem gewahr sein, dass mit sprachlichen Äußerungen häufig mehr oder auch anderes gemeint sein

⁶⁹ Grice (1993b:88,89); (engl.:1989c:121)

kann, als der geäußerte Satz wortwörtlich bedeutet. Wenn ich beispielsweise auf die Frage, ob Präsident Bush ein guter amerikanischer Präsident ist, antworte „Nun, er scheint ziemlich eindeutige Interessen zu vertreten“, dann impliziert diese Äußerung, dass ich nicht nur meine, was ich sage, sondern dass ich zudem meine, dass wenig dazu beiträgt, ihn zu einem guten Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zu machen. Die eigentliche Bedeutung der Äußerung erhält demzufolge noch eine Implikation, die über die wortwörtliche Bedeutung hinausgeht.

Im Bereich ironischer und metaphorischer Äußerungen ist der Unterschied zwischen dem, was gesagt wird, und dem, was gemeint wird, sogar noch größer. In diesem Fall ist es sogar so, dass ein Sprecher etwas anderes meint, als er sagt. Es gibt also einen eklatanten Unterschied zwischen dem, was ein Sprecher wortwörtlich sagt, und all dem, was ein Sprecher mit dem Gesagten meint oder zudem meint. Letzteres bezeichnet Grice als das Implikat einer Äußerung; der Sprecher impliziert weitaus mehr als er sagt.

Das, was eine Äußerung wortwörtlich bedeutet, kann man über die Satzbedeutung verstehen, die Implikationen, die sie hat, jedoch nicht. Meistens muss man dafür auf Merkmale der Äußerungssituation zurückgreifen, wie im Fall der konversationalen Implikaturen. Für diesen Fall stellt Grice Konversationsmaximen auf, die Regeln eines vernunftgesteuerten Kommunizierens darstellen. Diese Konversationsmaximen berufen sich auf ein stets informatives Reden, ein stets relevantes Reden und beispielsweise ein kausal argumentierendes Reden. Bricht man nun diese uneingeschränkt geltenden Regeln, dann eröffnet man eine Dimension, auf der man mehr meinen kann als das, was man sagt.

Die Bedeutungstheorie von Grice lässt bis zu diesem Punkt annehmen, dass sie viel zu komplex ist. Ferner sind die psychologischen Entitäten, die Grice heranzieht, problematisch. Die Absichten des Sprechers, die zudem von einem Hörer erkannt werden müssen und mit der korrelierten Handlung des Letzteren assimiliert werden sollen, sind nicht philosophisch zugänglich. Doch tatsächlich hat Grice ein Licht auf die sehr komplex miteinander verwobenen Intentionen geworfen, die Handlungen und somit - geht man von einem handlungstheoretischen Modell der Sprache aus - auch Sprachhandlungen in eine Dynamik versetzen. Für Grice gibt es keine sprachliche Bedeutung ohne ein Meinen, obwohl es ein Meinen ohne sprachliche Konventionen geben kann.

⁷⁰ Vgl. Grice (1993a:45,46); (engl.:1989b:111)

3.1.5. Über Grice hinaus

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Gricesche Analyse dessen, was ein Sprecher in einer bestimmten Situation meint, auf die Beantwortung der Frage zielt, wie der Begriff der sprachlichen Bedeutung in seiner ganzen Spannweite zu erklären ist. Grices Vorhaben ist es, die sprachliche Bedeutung durch Reduktion auf die Sprecherabsichten vollständig zu explizieren. Schlüsselbegriff der Griceschen Analyse ist der Begriff der Intention oder Sprecherabsicht und somit das Meinen.

In Bezug auf das Modell der Bedeutungstrias markiert die Sprecherbedeutung die erste Station innerhalb einer bedeutsamen kommunikativen Interaktion. Tatsächlich spielen die Sprecherintentionen in diesem Sinne eine fundamentale Rolle für die Bedeutungshaftigkeit des Kommunikationsaktes. Dass sprachliche Bedeutung eindirektional auf die Sprecherabsichten reduziert werden kann, so wie es von Grice dargestellt wurde, ist allerdings eine unzureichende Explikation eines interaktiven Bedeutungsbegriffs. Denn er zeichnet sich durch eine Korrelation zwischen Meinen *und* Verstehen aus.

Das weist darauf hin, dass sprachliche Bedeutung innerhalb der Bedeutungstrias zirkuliert. Die Bedeutsamkeit des sprachlichen Interagierens stellt zwischen einem Meinen und einem Verstehen durch eine materialisierte Äußerung eine Verbindung zwischen einem Sprecher und einem Hörer her, die weder eindirektional von einem Sprecher zu einem Hörer hin, noch alleine reduzierbar auf die Sprecherintentionen ist.

Das Bedeutsame pendelt vielmehr zwischen Sprecher und Hörer in einem interaktiven Zirkel, generiert durch die interdependenten Momente des Meinens und Verstehens. Es handelt sich gleichsam um ein sich in der bidirektionalen Interaktion zwischen einem Sprecher und einem Hörer ergebendes Phänomen, das sich im Meinen und Verstehen manifestiert. Dennoch ist Grices Explikation des Begriffs des Meinens durchaus fruchtbar für den Begriff der Sprecherbedeutung im Modell der Bedeutungstrias.

In der Griceschen Explikation des Begriffs *Meinen* bleibt jedoch eine große Problematik bestehen. Der Begriff der Intention wird nicht expliziert. Die Grundthese des Griceschen Ansatzes ist, dass ein Sprecher mit einer bestimmten Äußerung in einer bestimmten Situation etwas meint, wenn er anhand der Äußerung bei einem Hörer die Absicht hat, eine komplexe Wirkung hervorzurufen.

Grice möchte alle Verwendungsweisen der Sprache auf einen Nenner bringen, das heißt jegliche Äußerungen wie Imperative, Interrogative, Optative und so weiter. Die unterschiedlichen

Bedeutungen ordnet Grice in den verschiedenen Arten der Wirkungen, die ein Sprecher hervorzurufen beabsichtigt.

Wie aber funktioniert der Mechanismus, durch eine Sprecherabsicht in einem Hörer eine bestimmte Wirkung hervorzurufen? Nicht nur die Absicht spielt eine entscheidende Rolle, auch die bei einem Hörer intendierte Wirkung muss expliziert werden. Wie kann der Sprecher erwarten, dass der Hörer erkennt, welche Absicht er verfolgt? Wie funktioniert das Verstehen auf der Seite des Hörers? Die vom Sprecher verfolgte Absicht ist die, eine gewisse propositionale Reaktion bei einem Hörer hervorzurufen. Doch wie expliziert man diese? Auch in diesem Zusammenhang ist die intentionalistische Theorie Grices in Bezug auf die intendierte Wirkung und das Verstehen explikationsbedürftig.

An dieser Stelle hilft die Unterscheidung Austins in eine illokutionäre Rolle und ein perlokutionäres Ziel. Denn mit der illokutionären Rolle des Sprechaktes bestimmt der Sprecher die Richtung einer Äußerung, das heißt, er gibt ihr eine illokutionäre Kraft. Das ist die essenziell interaktive Dimension einer Äußerung im Sinne eines Versprechens, Aufforderns oder Bittens. Das perlokutionäre Ziel, also die Wirkung, die bei einem Adressaten hervorgerufen werden soll, gehört nicht zur primären Sprechhandlung. Wenn jemand sagt: „Gieße doch bitte die Blumen“, dann ist die illokutionäre Kraft dieser Äußerung die einer Bitte und Aufforderung mit dem propositionalen Gehalt, die Blumen zu gießen.

Das perlokutionäre Ziel, das dabei erzielt werden soll, nämlich dass der Adressat die Blumen dann tatsächlich gießt, ist nicht primär mit dem zu korrelieren, was der Sprecher tut. Das ist es nur insofern, als der Sprecher den Anstoß zu einer Handlung gibt. Zwar ist die Absicht der Wirkung klar, aber die Tatsache, ob es geschieht, ist in gewisser Weise unabhängig davon. Unabhängig in der Weise, dass der Hörer, der die Äußerung versteht und erkennt, welche Absicht der Sprecher verfolgt, sich immer noch weigern kann, die Blumen zu gießen. Dann hat der Sprecher aber trotzdem seine illokutionäre Kraft eingesetzt und die Absicht, eine Bitte zu äußern, verfolgt, wiewohl die Absicht, die dem propositionalen Gehalt entspringt, nicht vom Hörer realisiert wird.

Man sollte folglich zwischen der intendierten illokutionären Rolle und dem erst in zweiter Hinsicht relevanten perlokutionären Ziel einer Äußerung unterscheiden. Wenn ein Sprecher eine Äußerung macht, gibt es eine vielschichtige Anzahl an Absichten, die den Sprecher antreiben und die er verfolgen muss, um kommunikativ erfolgreich zu handeln. Primär sind es die illokutionären Intentionen. Im illokutionären Akt klärt der Sprecher, welche primären Ab-

sichten er mit der Äußerung verfolgt. Das kann die Absicht sein, eine Frage zu stellen, einen Befehl zu geben, zu informieren und anderes mehr.

Wenn der Sprecher die illokutionäre Absicht hat, eine Frage zu stellen, dann hat er sicherlich auch das perlokutionäre Ziel, bei einem Hörer die Wirkung hervorzurufen, eine Antwort zu geben. Doch das perlokutionäre Ziel ist nicht primär und konstitutiv in dem Sinne, wie Grice das zu zeigen versucht. Mit dieser Unterscheidung in illokutionäre und perlokutionäre Akte beleuchtet man vielmehr die unterschiedliche Qualität der Absichten, die einen Sprechakt begleiten können, nämlich sprachimmanente (ein Sprecher will jemanden warnen) und außersprachliche (ein Sprecher will, dass er vom Feuer flieht). Doch es gibt ein grundsätzlicheres Problem.

Was in Bezug auf den Begriff der Absicht ferner kritisiert wird, ist, dass der Gricesche Ansatz voraussetzt, dass der Sprecher Herr seiner Intentionen ist. Das heißt, dass er sie nicht nur stets erkennen muss, sondern sie auch im Sprechakt eins zu eins umzusetzen wissen muss. Es ist aber nicht unumstritten, dass dies der Fall ist und dass versucht wird, den Sprechakt stets auf genau sprachlich definierbare Absichten zu reduzieren. Oftmals machen Sprecher eine Äußerung und es stellt sich erst im Nachhinein, in der Reflexion⁷¹ und im Spiegel des Gesagten im Adressaten heraus, was er eigentlich meinte.

Doch selbst wenn mancherlei Absichten sich erst im Nachhinein erklären lassen, so sollte es doch unumstritten sein, dass der Sprecher zumindest die primäre illokutionäre Intention kennt, und es stellt sich die Frage, ob dies bedeutungstheoretisch nicht ausreicht. Wie muss demnach der Begriff der Absicht expliziert werden, wenn gezeigt werden soll, dass er konstitutiv für die Sprecherbedeutung - nach Grice für die sprachliche Bedeutung - ist?

Versuchen wir von der Hypothese aus zu argumentieren, dass ein Sprechakt in das Modell der Bedeutungstrias mit der Unterscheidung in Sprecher-, Äußerungs- und Hörerbedeutung eingebettet ist. Gehen wir von der Annahme aus, dass die sprachliche Bedeutung als eine Bedeutungstrias von in sich schlüssigen Einzelfacetten derselben Bedeutung verstanden werden muss, die allerdings notwendig in die Dynamik einer kommunikativen Interaktion eingefasst sein müssen. Eine Sprecher-, eine Äußerungs- und eine Hörerbedeutung können im Einzelnen expliziert werden, aber erst in ihrer Ganzheit ergeben sie die interaktive Bedeutung, die in der Dynamik des Sprechhandelns entsteht und vergeht.

⁷¹ Der Begriff der *Reflexion* bezeichnet in diesem Zusammenhang den versprachlichten Selbstbezug eines denkenden Ich auf das eigene Denken. Eine Absicht muss durch sprachliche Akte verfasst werden können, wenn ein denkendes Subjekt seine Sprachakte auf sich selbst beziehend analysiert.

Was passiert, wenn wir Grice so lesen, dass seine Analyse der sprachlichen Bedeutung eine Analyse der Sprecherbedeutung ist? Einen Freund des Griceschen Modells würde eine solche Lesart zwar zutiefst beunruhigen, denn Grice wollte tatsächlich die sprachliche Bedeutung auf das Meinen und die Sprecherabsichten reduzieren. Doch sein Ansatz könnte aufschlussreich in Bezug auf das Modell der Bedeutungstrias werden, wenn wir ihn so lesen, dass er die Sprecherbedeutung expliziert. Das Problem einer schlüssigen Explikation des Begriffs der Absicht können wir damit allerdings nicht ohne Weiteres umgehen.

Immer noch spukt die Frage umher, was eine Absicht ist und ob sich diese Ungeklärtheit beantworten lässt. Wenn wir von einer Sprecherbedeutung als eigenständiger Instanz des Sprechaktes, jedoch notwendig gekoppelt an Äußerungs- und Hörerbedeutung, ausgehen, dann müssen wir die Satz- und Wortbedeutung nicht primär auf die Sprecherabsichten reduzieren. Sprachliche Bedeutung alleine auf das Meinen und somit letztlich auf die Sprecherabsichten reduzieren zu wollen, wie Grice dies macht, reicht als Explikation nicht aus. Es ist aber gleichwohl ein Teilaspekt innerhalb einer Bedeutungstrias.

Grice unterscheidet grundsätzlich zwischen dem von einem Sprecher Gemeinten und der Äußerungsbedeutung eines Ausdrucks, also der Satzbedeutung. Grices bedeutungstheoretische These besagt, dass sowohl die zeitunabhängige wie auch die angewandte zeitunabhängige Bedeutung von Äußerungen mithilfe der situationsbezogenen Sprecherbedeutung und diese mit der Intention des Sprechers bei der Äußerung erklärt werden kann. Zentrale Idee der Explikation Grices ist, dass der Sprecher beabsichtigt, bei einem Hörer eine Wirkung in Form einer propositionalen Einstellung oder einer evozierten Handlung vermittels des Erkennens dieser Absicht durch den Hörer hervorzurufen.

Wenn wir davon ausgehen, dass sprachliche Bedeutung in die eigenständigen, aber voneinander abhängigen Teilaspekte der Sprecher-, Äußerungs- und Hörerbedeutung unterteilt werden muss, dann ist das Gricesche Definiens die Explikation der Sprecherbedeutung. Isoliert betrachtet kann man die Sprecherbedeutung in der Tat auf die Sprecherintentionen reduzieren. Erst in einem weiteren Schritt, dann, wenn nämlich auch die Äußerungsbedeutung und die Hörerbedeutung berücksichtigt werden müssen, die einen interaktiven Sprechakt begleiten, kommen weitere Phänomene wie Konventionen hinzu.

Die Sprecherbedeutung bezieht sich auf den Sprecher. Sie bezieht sich in einem Austinschen Sinne auf das, was der Sprecher tut, indem er etwas sagt. Die Sprecherbedeutung ist die erste bedeutungsvolle Instanz eines Sprechaktes. Bevor ein Sprecher einen Sprechakt vollzieht,

reift in ihm eine primäre illokutionäre Absicht⁷² - sei es die Absicht, jemanden etwas zu fragen, jemanden über etwas zu informieren oder jemanden um etwas zu bitten. Diese primäre illokutionäre Absicht ist konstitutiv für das, was der Sprecher dann mit einem Sprechakt tut.

Nehmen wir ein einfaches Beispiel: Es sitzen zwei Personen in einem Zimmer, in dem die Heizung ganz aufgedreht ist, die Fenster geschlossen sind und es folglich sehr warm ist. Eine der Personen fängt an, zu schwitzen, sich unwohl zu fühlen und in ihr reift der Wunsch heran, etwas an diesem Unwohlsein zu ändern. Es gibt zwei Lösungsmöglichkeiten. Entweder man öffnet das Fenster beziehungsweise die Tür, damit ein wenig frische, kühle Winterluft in den Raum gelangt, oder man stellt die Heizung ab. Nun nehmen wir an, dass die Person, die diesen Gedanken hat, nicht selber zum Fenster oder zur Tür gehen kann und auch die Heizung nicht abstellen kann. Dann wird in ihr der Wunsch reifen, die andere Person zu bitten, Fenster oder Tür aufzumachen oder eben die Heizung abzustellen.

In diesem Fall scheint der Wunsch und aus dem Wunsch heraus die Absicht, die schließlich zu dem Sprechakt „Würdest du bitte das Fenster öffnen, mir ist heiß“ oder „Würdest du bitte die Heizung abstellen, mir ist heiß“ führt, eindeutig zu sein. Es gibt keinen Grund anzunehmen, der Sprecher sei in diesem Fall nicht Herr seiner Absichten. Tatsächlich ist das Gesagte und auch Gemeinte in diesem Fall auf die Sprecherabsicht zurückzuführen. In ihr manifestiert sich die Bitte, die veräußert wurde.

Die Absicht ist Gehalt und Grund für den Impuls des Sprechers, einen Sprechakt zu vollziehen. Doch schon im Moment des Vollzuges seines Sprechaktes muss der Sprecher Äußerungs- und Hörerbedeutung berücksichtigen. Denn sie sind die Brücke hin zu einer geglückten Interaktion im Sinne eines Meinens und Verstehens, die das erste Ziel einer kommunikativen Handlung sein muss.

Die Absicht, die zum Vollzug eines Sprechaktes führt, muss man sich allerdings nicht als unentschlüsselbare psychische Entität vorstellen. Zumindest werde ich in dieser Arbeit dafür argumentieren, dass sie im Sinne reflexiver Sprechakte entschlüsselbar sein muss. Dies in dem Sinne, dass ein Sprecher sich durch sprachliche Akte innerhalb einer Analyse seines Selbst an diese Absichten herantastet und sie entschlüsselt. Zwar hat jede Absicht eine psychische Dimension, die in weiten Teilen philosophisch nicht zugänglich ist, doch selbst eine Absicht erkennen wir in den meisten Fällen im innerlichen sprachlichen Denken und können

⁷² Ich gehe an dieser Stelle einen Schritt weiter als Austin, indem ich nämlich dem von ihm postulierten *illokutionären Akt* eine konstitutive illokutionäre Absicht unterstelle. Allen Austininterpreten sei eingestanden, dass

sie somit sprachlich umsetzen. Jene Bereiche einer Sprecherabsicht, die unzugänglich bleiben, können auch nicht bedeutungstheoretisch relevant sein, denn sie sind in ihrer Unzugänglichkeit nicht erkennbar.

Es gibt freilich auch Beispiele, die zeigen, dass man nicht immer Herr seiner Absichten ist. Die Frage ist dann, ob diese für den Sprecher vorerst nicht zugänglichen Absichten bedeutungstheoretisch relevant sind. Nicht immer wissen wir im Vorhinein, was wir beabsichtigen, wenn wir etwas sagen und oftmals ist uns im emotionalen Bereich nicht klar, welche Absichten hinter dem, was wir sagen, stehen. Aber der Punkt ist, dass das, was wir sagen, nicht immer mit dem kohärent ist, was wir meinen. In einem sprechakttheoretischen Sinne muss es aber immer die Möglichkeit geben, es durch Versprachlichung zugänglich zu machen, denn Bedeutung ist nur in einem kommunikativen Zusammenhang möglich.

Wenn man also eine genaue Unterscheidung zwischen Sagen und Meinen macht, könnte man das Problem überwinden, dass man nicht immer genau weiß, welche Absichten im Sprechen bedeutungstheoretisch relevant sind. Indem wir etwas sagen, müssen wir nicht immer wissen, was unsere Absichten sind. Aber in dem Moment, in dem uns dann jemand fragt, was wir meinen, spätestens dann müssen wir auch wissen, was wir beabsichtigen. In dem Moment werden wir reflektieren, was wir eigentlich meinen, und wir müssen glauben können, dass wir wissen, was wir meinen und folglich beabsichtigen, auch wenn es auf einen ersten Blick unzugänglich scheint. Denn wüssten wir es nicht, könnte es keine bedeutungstheoretische Relevanz haben.

Nehmen wir ein Beispiel hinzu: Ein Ehepaar streitet sich über Geldprobleme. Ursache der Situation ist jene, dass die Ehefrau, eine Künstlerin, das Geld für die Familie verdienen muss, da der Ehemann, ein Musiker, keine Auftritte erhält. Das Ehepaar hat zwei Kleinkinder, die versorgt und betreut werden müssen. Nehmen wir an, der Ehemann ist sehr stolz und kann es kaum ertragen, dass die Ehefrau die Familie ernährt. Nun will die Ehefrau ihm sagen, er solle auch Geld verdienen oder wenigstens auf die Kinder aufpassen, damit sie ihrer kreativen Arbeit besser nachkommen kann, da sie schließlich das Geld verdiene. Also sagt sie: „Kannst du heute bitte die Kinder abholen, denn ich muss malen, da ich nächste Woche eine Ausstellung habe“; daraufhin sagt er: „Ich kann sie nicht abholen, ich muss Gitarre üben“.

Der Satz der Ehefrau beinhaltet in seiner wortwörtlichen Bedeutung keine Indizien für einen Vorwurf. Ebenso der Satz des Ehemannes. Beide Sätze haben eine - von den lexikalischen

Austin dies keinesfalls unterschreiben würde. Die primäre illokutionäre Absicht verstehe ich so, dass sie an ein

und syntaktischen Konventionen und Regeln her gesehen - relativ neutrale Aussage, in der man keine weiteren Bedeutungsnuancen vermuten würde, wenn man sie lediglich auf dem Papier abliest. Dies ändert sich, betrachtet man die interaktive, kommunikative Situation mit all ihren weiteren bedeutungsunterstützenden Elementen wie Intonation, Prosodie, Gestik, Mimik, Körperhaltung und so weiter.

Es kann sein, dass der Ehemann in sein Zimmer geht, die Gitarre herausholt und anfängt, zu spielen. Und es kann sein, dass die Ehefrau die Kinder einfach selber abholt. Das Thema wäre damit erledigt. Es kann aber auch sein, dass in den zwei Äußerungen weitere Bedeutungsnuancen mitschwangen und sich nun ein Streit entfacht.

Die Ehefrau könnte die Eingangsfrage bereits mit einem vorwurfsvollen Ton und einem genervten Gesichtsausdruck gesagt haben. Der Ehemann könnte seine Entgegnung durchaus mit einem ebenfalls scharfen Ton geäußert haben. Dann würde sich als nächstes die Ehefrau aufregen, da schließlich sie die ganze Last des Geldverdienens tragen muss. Sie könnte das Thema schnell auf das eigentliche Problem der Ehe bringen, nämlich dass der Ehemann auch seine Verantwortung zu übernehmen hat, entweder in Form einer lukrativen Arbeit oder in Form der Betreuung der Kinder.

Nun könnte die Ehefrau infolgedessen antworten: „Hör zu! Ich verdiene für uns vier. Du schaffst es nicht, irgendwelche Auftritte für dich zu organisieren. Also tue mir den Gefallen und erzähle mir nichts von Gitarre üben. Ich muss das Geld verdienen und du holst gefälligst die Kinder ab. Schließlich müssen wir noch die Miete zahlen“. Kaum dass sie das gesagt hat, wird vermutlich ein Streit in Gang gesetzt werden, der in einer Grundsatzdiskussion endet.

Der Ehemann wird sich diffamiert fühlen, die Ehefrau fühlt sich unverstanden und nicht unterstützt. Dieses eigentliche Kerndilemma des Ehepaares kann hin und wieder auf verschiedenste Art und Weise Eingang in das tägliche Sprechhandeln finden. Indem sich eben versteckte Vorwürfe und Unzufriedenheiten über Intonation und Gestik indirekt oder eben auch direkt in die Alltagsgespräche mischen. Und in diesem Fall spielt der intentionale Hintergrund eine durchaus bedeutungsrelevante Rolle.

Daher kann man entschieden über die Äußerungsabsichten des Eingangssatzes „Kannst du heute bitte die Kinder abholen, denn ich muss malen, da ich nächste Woche eine Ausstellung habe“ mutmaßen. Es kann sein, dass die Ehefrau lediglich meinte, der Ehemann solle die Kinder abholen. Es kann aber auch sein, dass sie mit diesem Satz schon durchaus die Absicht

ganzes Absichtsgebilde gekoppelt sein kann, zu dem auch perlokutionäre Absichten gehören.

verband, ihrem Ehemann einen versteckten Vorwurf zu machen, und auch dies kann bewusst oder unbewusst geschehen.

Das heißt, dass gewisse unbewusste Unzufriedenheiten, Aggressionen oder Emotionen eine Sprecherabsicht in ganz empfindlichem Maße beeinflussen können. In einem Fall wie in dieser Ehe, in dem schon von vornherein Konflikte, die vielleicht nicht ausgetragen werden und verdrängt werden, ihr Übriges tun, um im Unbewussten Aggressionen aufzuscheuchen, werden Absichten und insbesondere auch die kommunikativen Absichten von Absichten durchgesetzt, die einem nicht bewusst sind.

Dieses Unbewusste, das uns Absichten zu suggerieren vermag, die nicht dem entsprechen, was man an der Oberfläche erkennt, muss sicherlich berücksichtigt werden, obschon sich die Frage stellt, welche bedeutungstheoretische Relevanz sie haben. Wenn wir etwas meinen, dann wissen wir vielleicht nicht immer, was wir meinen, oder uns sind die Absichten ad hoc nicht bewusst, doch in der Reflexion⁷³ sind sie stets zu entschlüsseln. Zumindest auf einer theoretischen Basis.

Wenn es unbewusste Absichten gibt, die uns nicht zugänglich sind, dann stellt sich die Frage, ob sie bedeutungstheoretisch relevant sind. Sprechen, Schreiben oder Gestikulieren sind Mittel zur Artikulation kommunikativer Handlungsabsichten und all das, was unbewusst ist, ist primär weder philosophisch noch sprachlich zugänglich. All das, was unbewusst ist, hat noch keinen direkten Weg in das Sprechen gefunden und wird erst durch Reflexion, durch einen analysierenden Selbstbezug nach und nach versprachlicht.

Dies führt zu der Einsicht, dass die Absichten eines Sprechers durchaus konstitutiv für die sprachliche Bedeutung sind - und zwar für die Sprecherbedeutung. Die Sprecherbedeutung manifestiert sich durch das Meinen. Und dieses Meinen ist in erheblichem Maße durchsetzt von den Sprecherabsichten. Denn die Sprecherabsichten sind der Motor für den Sprechakt und machen somit einen Großteil der Illokution aus.

Diese Sprecherbedeutung, deren Grundlage die Sprecherabsichten sind, ist ein zu differenzierender Teilaspekt der sprachlichen Bedeutung, die sich durch das Modell der Bedeutungstrias als zirkulierend beschreiben lässt. Die Sprecherbedeutung kann nicht ohne die Äußerungs- und Hörerbedeutung existieren, vielmehr würde sie dann, wenn zwar nicht sinn-, so doch zwecklos sein und dann wiederum doch in einem weiteren Sinne sinnlos. Denn sprachliche Bedeutung erhält ihre Existenzberechtigung schließlich in der Zirkulation innerhalb einer

⁷³ Oder bei traumatisch unbewussten Störungen in der Psychoanalyse.

kommunikativen zweckgerichteten Interaktion. Erst alle drei Aspekte zusammen machen den Sprechakt zu einem willentlichen Akt, der intersubjektiv verbindend ist und bidirektional zwischen Sprecher und Hörer zu einem Meinen und Verstehen führt.

Drei Etappen machen das Meinen aus. In erster Linie ist dies die Sprecherabsicht, die ein Meinen zu einem großen Teil konstituiert, das Erkennen der Sprecherabsicht seitens des Hörers und die Reaktion des Hörers aufgrund des Erkennens der Sprecherabsicht. In diesen Etappen manifestiert sich eine Gerichtetheit, die ein Meinen und ein intendiertes Verstehen impliziert. Wie genau das Erkennen der Sprecherabsichten seitens des Hörers vonstatten geht, erklärt Grice nicht. Und genau diese Frage muss beantwortet werden, nämlich wie der Hörer diejenigen Absichten, welche die Bedeutung einer Äußerung nach Grice konstituieren sollen, erkennen kann.

Denn obwohl das Meinen das erste Charakteristikum eines Sprechaktes ist, muss auch das Verstehen Ziel sein. Ohne ein Verstehen wäre die Existenz eines Meinens zwecklos. Es besteht sogar Grund zu der Frage, ob ein Meinen ohne den Aspekt des Verstehens überhaupt ein Meinen ist. Denn es wäre dann schließlich ungerichtet. Die Beschaffenheit einer Sprecherintention und die Möglichkeiten zur Erkenntnis derselben müssen ans Licht gebracht werden. Hierüber werden wir noch in den Kapiteln zu Searle und Savigny sprechen.

Die Äußerung selbst ist bei Grice ein Vehikel, vermittels dessen ein Hörer eine Sprecherabsicht erkennt. Eine wichtige Tatsache ist folgende: Der Hörer nimmt zuerst die Äußerung wahr, und indem er die Äußerung wahrnimmt, kann er auf die Sprecherabsicht Rückschlüsse ziehen. Er wandert folglich über die Äußerungsbedeutung zur Sprecherbedeutung. Kontextfaktoren wie sprachlichem und nichtsprachlichem Verhalten räumt Grice einen Platz bei der Erkennung von Sprecherabsichten ein. Diese Kontextfaktoren ermöglichen das Erkennen der Sprecherabsicht einer Äußerung unabhängig von der Äußerung.

Unabhängige Mittel können Verhaltensbeobachtungen, Äußerungskontext und Handlungssituation sein, die oft genug Rückschlüsse auf die Sprecherabsicht zulassen. Auch Korrelationen zwischen Kontextmerkmalen und Intentionzuschreibungen berücksichtigt Grice. Damit ein Hörer die Möglichkeit hat, die Sprecherabsichten zu erkennen, müssen Konventionen hinzugenommen werden. Nur so kann der Hörer die Erwartungen des Sprechers erfüllen, dass jener seine Absichten erkennt.

Es gibt ein Problem der Absichtserkenntnis und man muss sich fragen, ob die Griceschen Absichten das Verstehen des Hörers erwartbar machen. Ein Sprecher meint mit einer Äußerung

etwas und möchte bei einem Hörer eine Wirkung hervorrufen. Das Erkennen der Sprecherabsicht der Äußerung seitens des Hörers ist jedoch nicht ausreichend für das Verstehen und das zu erwartende Verhalten auf die Absicht des Sprechers. Somit kann der Gricesche Rekurs auf die Sprecherabsichten in Bezug auf die Explikation sprachlicher Bedeutung nicht erklären, warum der Sprecher erwarten kann, dass das von ihm Gemeinte von einem Hörer verstanden wird.

Grices Explikation des vom Sprecher mit seiner Äußerung Gemeinten mittels der Sprecherabsichten in seinem Grundmodell ist aus zwei Gründen unzureichend: Zum einen wegen der Probleme der Absichtserkenntnis und zum anderen wegen der Erwartbarkeit des Verstehens der Äußerung. Die Sprecherabsichten als hinreichende Bedingung für die sprachliche Bedeutung von Äußerungen heranzuziehen, ist unzureichend. An diesem Punkt müssten nun die Äußerungs- und die Hörerbedeutung herangezogen werden, um die Gricesche Explikation aus der Ecke zu holen. Denn wenn man davon ausgeht, dass wir es mit einer Bedeutungstrias zu tun haben, dann ist der Bereich der Sprecherbedeutung zwar in einer Einheit mit Äußerungs- und Hörerbedeutung, jedoch in sich auch ein geschlossenes Phänomen, das man mit Sprecherabsichten in Zusammenhang bringen kann.

3.2. Die Intention: das performative Moment

Neben der Frage, wie das Erkennen der Sprecherabsichten vonstatten geht, steht ebenfalls und immer noch die Frage im Zentrum, wie man den Begriff der Intention explizieren kann. Ich möchte hierzu weitere Überlegungen, die über das Gricesche Modell hinausgehen, anschließen. Der Begriff der Intention stammt aus dem Lateinischen und wird gemeinhin als Absicht oder Tendenz verstanden. *Intentionalismus* wird die Lehre genannt, nach der eine Handlung nur nach der Absicht des Handelnden zu beurteilen ist. Die theoretische Beschäftigung mit dem Begriff der Intention reicht in der Philosophie weit zurück.

Intention wurde seit jeher in Zusammenhang mit Zielgerichtetheit verstanden. Diese Zielgerichtetheit entspringt gleichermaßen einem Willen und der Vernunft. Die Ziele, die für die Zielgerichtetheit maßgeblich und an den Willen gebunden sind, wurden im Rahmen der Debatte um den Begriff der Intention vehement diskutiert. Über Jahrhunderte hinweg wurden die Ziele mit einer religiösen Ethik in Verbindung gebracht, so etwa bei Peter Abaelard oder Thomas von Aquin⁷⁴. Doch die Debatte schlug schließlich eine andere Richtung ein. Man

⁷⁴ Vgl. Ritter (1976:466-471)

suchte eine Verbindung zwischen der Intention und einer Korrelation zwischen Bewusstsein und Gegenstand herauszuarbeiten.

Diese Debatte in der vorliegenden Arbeit wiederzugeben, würde den Rahmen des Projektes sprengen. Stattdessen soll von der Ausgangsdefinition des Begriffs *Intention* als einer Absicht beziehungsweise einer Tendenz gestartet und besondere Aufmerksamkeit dem Faktum des Gerichtetseins geschenkt werden. Es soll versucht werden, in einem sprechakttheoretischen Sinne an das Phänomen der Intention heranzutreten.

Man kann sich fragen, ob die Intention, gerade auch, wenn man sie als eine Tendenz beschreibt, das performative Moment einer Handlung darstellt. Als performatives Moment einer Handlung würde die Intention die Art und Weise und die Zielgerichtetheit des Gebrauches von sprachlichen Zeichen bestimmen.

Der Begriff *Tendenz* wird prinzipiell als Hang beziehungsweise Neigung verstanden. Zudem wird mit dem Begriff *Tendenz* eine Richtung und eine Entwicklung, welche gerade im Gange ist, assoziiert. Der Begriff der Tendenz impliziert somit eine gewisse Gerichtetheit. Es kristallisiert sich für den Begriff der Tendenz folglich eine implizite Bewegungshaftigkeit beziehungsweise Prozesshaftigkeit heraus.

Die Absicht impliziert ein dynamisches, performatives Moment, das im Sprecher-, Äußerungs- und Hörerbedeutung umspannenden Modell der Bedeutungstrias den entscheidenden Impuls gibt, die Bedeutungstrias in ihrer Ganzheit zur Realisierung zu bringen. Zentraler Aspekt ist in diesem Zusammenhang der Begriff des Gebrauches von Sprache. Der Gebrauch von Sprache impliziert eine gewisse Flexibilität und berücksichtigt damit auch die sich wandelnden Aspekte derselben. Der Gebrauch zeichnet sich dadurch aus, dass er zweckgerichtet und regelgeleitet sein kann.

Somit setzt der Begriff trotz dieser Wandelbarkeit sowohl Intentionen als auch die statisch anmutenden Konventionen voraus. Denn wenn man etwas gebraucht, dann gebraucht man eben auch *etwas* und immer auch verbunden mit einem Zweck oder Ziel, eben einer Intention. Es scheint eine Eigenschaft von Sprache zu sein, dass sie in einer Praxis gebraucht wird, und dies ist der Untersuchungsgegenstand, um den es letztlich geht: Die Analyse und kritische Beschreibung der Alltagssprache oder natürlichen Sprache in ihrem jeweiligen, aktualisierten Gebrauchsmoment.

3.2.1. Der Gebrauch

Der Begriff des Gebrauches, der in diesem Zusammenhang verwendet wird, geht auf Wittgenstein zurück. Er ist, obwohl er eindeutig scheint, doch auch relativ vage. Im Sinne Wittgensteins ist das Sprechen eine menschliche Aktivität, die sich dadurch auszeichnet, dass sie in verschiedenen Handlungs- und Situationskontexten vorkommt. Die verschiedenen Verwendungsweisen von Sprache, die man im Sprechen beobachten kann, bezeichnet Wittgenstein als Sprachspiele⁷⁵. Dies nennt er eine Art des Sprachgebrauchs.

Dabei folgt der Sprachgebrauch einem spezifischen Regelsystem. Und dieses Faktum kann man auch umkehren und sagen, dass es ohne feste Regeln für die Verwendung oder den Gebrauch eines Wortes keine feste Bedeutung gibt. Wohlgermerkt liegt die Betonung Wittgensteins auf einem Begriff der Regel, der sich ausschließlich auf die *Verwendung* von sprachlichen Ausdrücken bezieht.

Das heißt nichts anderes, als dass allgemeine Regeln den korrekten Gebrauch eines sprachlichen Ausdrucks festlegen und dieser auf diese Weise in den verschiedenen festgelegten Verwendungsweisen bedeutungsvoll ist. Wittgenstein bezieht sich also nicht auf Gebrauchsentitäten in dem Sinne, dass die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks sich über eine oder mehrere Verwendungsweisen ergibt.

Mit diesem Schritt möchte sich Wittgenstein gegen eine in der Gegenstandstheorie postulierte Definition sprachlicher Bedeutung wenden, die sich darauf beruft, dass ein sprachlicher Ausdruck dadurch bedeutungsvoll wird, dass ihm eine Proposition im Sinne eines Gegenstandes oder Begriffs zugeordnet wird. Diese Art von Bedeutungsentität, die einem bedeutungsvollen Zeichen kraft einer Konvention oder Regel zugeschrieben wird, bestreitet Wittgenstein. Dem Begriff der sprachlichen Bedeutung kommt nach seinen Überlegungen kein entitätenhafter Charakter zu.

Ich möchte an dieser Stelle kurz ein Beispiel aus Wittgenstein zitieren, mit dem er zwar auf das Privatsprachenargument hinaus möchte, das jedoch illustriert, worum es hierbei geht: *„[...] Angenommen es hätte Jeder eine Schachtel, darin wäre etwas, was wir „Käfer“ nennen. Niemand kann je in die Schachtel des Andern schauen; und Jeder sagt, er wisse nur vom Anblick seines Käfers, was ein Käfer ist. – Da könnte es ja sein, daß Jeder ein anderes Ding in seiner Schachtel hätte. Ja, man könnte sich vorstellen, daß sich ein solches Ding fortwährend veränderte. – Aber wenn nun das Wort „Käfer“ dieser Leute doch einen Gebrauch hätte? – So wäre er nicht der der Bezeichnung eines Dings. Das Ding in der Schachtel gehört über-*

haupt nicht zum Sprachspiel; Auch nicht einmal als ein Etwas: denn die Schachtel könnte auch leer sein. – Nein, durch dieses Ding in der Schachtel kann >gekürzt werden<; es hebt sich weg, was immer es ist. Das heißt: Wenn man die Grammatik des Ausdrucks der Empfindung nach dem Muster von >Gegenstand und Bezeichnung< konstruiert, dann fällt der Gegenstand als irrelevant aus der Betrachtung heraus“⁷⁶. Es wird deutlich, dass für Wittgenstein der Gebrauch eines Wortes im Vordergrund steht, und zwar genau in dem dargestellten Sinne. Es ist das Sprachspiel, das die Bedeutung schafft und nicht der Gegenstand, auf den durch das Sprachspiel Bezug genommen wird.

Somit erhält nach Wittgenstein ein Wort dann Bedeutung, wenn es in einem Sprachspiel eine bestimmte Funktion hat und auf eine bestimmte Weise sowie zu einem bestimmten Zweck gebraucht beziehungsweise verwendet wird. Es muss also nichts geben, was die Bedeutung eines Wortes ist, außer die Verwendung desselben. Die Verwendung eines Wortes, das heißt sein Gebrauch innerhalb eines Sprachspieles, macht letztlich seine Bedeutung aus. Die festgesetzten Regeln geben einem sprachlichen Ausdruck eine feste Bedeutung. Aber nicht im Sinne einer Entität, sondern im Sinne eines regelorientierten Gebrauches. Dabei ist der Sprachvollzug ebenso von Wichtigkeit wie das Regelsystem sowie kulturimmanente Aspekte.

Man kann dies schärfer formulieren, indem man behauptet, dass sprachliche Bedeutung keine sprachunabhängige Gegebenheit ist, sondern sich gerade im Sprachgebrauch verankert und somit unbedingt sprechabhängig ist. Mit *Gebrauch* meint Wittgenstein weder eine Disposition, ein Wort unter gewissen Bedingungen zu verwenden, noch meint er die Summe seiner Verwendungen, die den Gebrauch definieren, sondern lediglich die Art und Weise, wie ein sprachlicher Ausdruck verwendet wird.

Die Art und Weise des Gebrauches eines Ausdrucks wird über die Regeln für diesen Gebrauch bestimmt. Die Regeln besagen nämlich, in welchen Fällen ein sprachlicher Ausdruck verwendet wird. Es geht also um den faktisch vorkommenden Gebrauch sprachlicher Ausdrücke und letztlich um die Art und Weise, wie damit umgegangen wird.

Offensichtlich geht Wittgenstein mit seinem zentralen Begriff des Gebrauches von der Idee aus, dass durch die Verwendung eines sprachlichen Ausdrucks ein Zweck verfolgt wird, der die Bedeutung desselben festlegt. An dieser Stelle findet sich in dem Konzept des verfolgten Zweckes ein Aspekt der Absicht, der jedoch für Wittgenstein nicht konstituierend für sprachliche Bedeutung ist. Denn er akzeptiert die These eines bedeutungsverleihenden Meinens, wie

⁷⁵ Vgl. beispielsweise Wittgenstein (1995:250)

sie etwa von Grice vertreten wird, nicht. Was das Meinen letztlich ist, interessiert Wittgenstein in Zusammenhang mit sprachlicher Bedeutung nicht.

Er betrachtet das Meinen vielmehr über den Begriff des Verstehens. Wenn man das Verstehen explizieren kann, dann kann man nach Wittgenstein darüber auch das Meinen erklären, aber eben nur über einen regelgeleiteten Sprachgebrauch. Das Verstehen wiederum lässt sich im Sinne Wittgensteins über jene institutionalisierten sprachlichen Gepflogenheiten erklären, welche die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke bestimmen. Das Verstehen einer Regel bestimmt folglich die Bedeutung.

Ich möchte den Begriff des Gebrauches zwar an Wittgenstein anlehnen, jedoch in dem Sinne über ihn hinaus gehen, als dass der Aspekt der Zweckgerichtetheit des Gebrauches in meinen Überlegungen ebenso stark zur Geltung kommt. Der Begriff des Gebrauches muss beide Faktoren beinhalten, da ein Sprecher einen Kommunikationsakt mit einem Zweck verbindet und, um diesen zugänglich zu machen, seinen Sprechakt regelfolgend realisiert. Die interaktive Bedeutung innerhalb der Bedeutungstrias manifestiert sich in einem Meinen *und* Verstehen. Sie muss folglich von beiden Seiten erfasst werden und die jeweiligen Merkmale in sich tragen.

3.2.2. *Performative Kräfte*

Situiert man den Sprechakt im menschlichen Gebrauch von Sprache, dann impliziert dies auf der einen Seite die Bezugnahme auf Konventionen und Regeln und auf der anderen Seite die Zweckgerichtetheit, welche ein Moment der Intentionalität umfasst, das jegliche Handlung begleitet. Der Gebrauch von Sprache setzt Konventionen und Intentionen voraus. Denn es ist die Sprache, die ein Sprecher gebraucht, wenn er eine bedeutsame sprachliche Äußerung macht, und dieser Begriff der Sprache steht im Spannungsfeld zwischen Intentionen und Konventionen.

Der Gebrauch von Sprache zeichnet sich dadurch aus, dass er entweder richtig oder falsch ist. Die Unterscheidung in richtig und falsch wird aufgrund von Regeln und Konventionen festgelegt. Welche Schwierigkeiten dieser Überlegung, dass nämlich Sprache in Bezug auf einen Gebrauch schon vorausgesetzt werden muss, innewohnen, wird im Kapitel über Konventionen und Regeln untersucht.

Gehen wir jedoch von dieser einfachen Annahme aus, dass Sprache sich über ihren Gebrauch manifestiert, dann ist es das Befolgen von Konventionen und Regeln und die je kreative und

⁷⁶ Wittgenstein (1995:373)

individuelle Anwendung in einer Sprechsituation, die ein eigenes Moment der Intention und Performativität beinhaltet, das ins Zentrum des Betrachtens rückt.

Der Gebrauch zeichnet sich sowohl durch konventionale wie auch intentionale Aspekte aus, die sich in der Technik des Sprechens widerspiegeln. Die Konvention ist die Voraussetzung für den intentionalen Gebrauch von Sprache, während die Intention der Konvention ebenfalls einen dynamischen Unterbau schafft, indem sie die Konvention in einem Fluss des Gebrauches jeweils neu verwendet. Das Befolgen von Regeln und Konventionen durch den Sprecher, der damit aktuelle Absichten verbindet, ist Motor für die Prozesshaftigkeit von Sprache.

Worauf diese Überlegungen hinauslaufen, ist, dass die Dynamik eines Sprechaktes durch das performative Moment der Sprecherintention entsteht. Die Sprecherintention verleiht dem Gesagten über die durch Sprachkonventionen bis zu einem gewissen Grade festgelegten Bedeutungsfelder der Ausdrücke hinaus eine vom Sprecher, der Sprechsituation und dem Adressaten abhängige Bedeutungshaftigkeit.

Es gibt insofern eine Abhängigkeit von Sprecher, Sprechsituation und Adressaten, als die Intentionen des Sprechers von einer spezifischen Sprechsituation evoziert werden und der Adressat eine spezifische Wirkung auf den Sprecher hat. Die Sprecherintentionen werden von der Wahrnehmung und von der Gerichtetheit auf eine bestimmte Situation und einen bestimmten Adressaten mitbestimmt.

Im Folgenden werde ich anhand einer Metapher erklären, was als der dynamische Aspekt der Intention zu verstehen ist. Die Intention ist in ihrer Dynamik gleichsam der Impuls, der im Rahmen des Modells der Bedeutungstrias durch eine Sprecher-, Äußerungs- und Hörerbedeutung hindurchwirkt und der sprachlichen Interaktion ein Moment der Unvorhersehbarkeit verleiht. Die Metapher soll dazu verhelfen, sich diesem Aspekt zu nähern, nicht ohne jedoch im Anschluss daran, eine klare Sprache für das zu finden, was mit der Dynamik der Intention gemeint ist.

Die Intention ist gleichsam das energetische Moment zwischen den in sich konventionell festgelegten Worten oder sprachlichen Ausdrücken und ist mit der Wechselwirkung⁷⁷ zu vergleichen, durch welche die sich in steter Bewegung befindenden Elektronen, Protonen und Neutronen eines Atoms gespeist werden. Obwohl auch Neutronen und Protonen im Kern in steter

⁷⁷ Als *Wechselwirkung* wird das Aufeinanderwirken mehrerer Objekte verstanden, das zu einer Veränderung jeglicher in Wechselwirkung tretender Objekte infolge der Einwirkung aller übrigen Objekte führt. Dabei impliziert der Begriff *Wechselwirkung* eine Interdependenz verschiedener Entitäten und verweist auf ein System. Die Form einer Wechselwirkung kann gegenständlicher aber auch kräftemäßiger Art sein.

Bewegung sind, je nach Zustand des Atoms mehr oder weniger, spricht man gerade bei den Elektronen vom Orbital und dem Elektronenwolkenzustand.

Die Intention verleiht dem Gesagten die kommunikative Stoßrichtung, indem sie nicht nur den Kommunikationsakt als solchen initiiert, sondern auch das Netzwerk der konventional geerdeten Bedeutsamkeit bestimmt. Eine mentale Größe, eine Absicht, verursacht ein physisches Ereignis, den Sprechakt. Die Intention setzt die meist konventional gefassten Sprach-elemente in Beziehung zu einer ganz bestimmten kommunikationsbasierten Situation mit spezifischem Kontext. Andersherum wirken aber auch die physischen Ereignisse, wie Sprechakte, wiederum auf die psychischen Ereignisse ein.

Die allgemein gültigen Sprachkonventionen und Regeln, die, mit Austin gesprochen, das Fundament bilden, auf dem der Sprecher seine Äußerung macht, entsprechen den Elektronen, Protonen und Neutronen eines Atoms. Sie bilden den festen Bestandteil des Atoms und werden in der sprachlichen Äußerung als deren Materialisierung fassbar. Geht man davon aus, dass Kommunizieren propositionale Inhalte vermittelt, wäre dieses Propositionale der feste Bestandteil innerhalb des Sprechens, sozusagen der propositionale Gehalt eines Sprechaktes, der durch die Befolgung von Konventionen und Regeln ausgedrückt wird.

Wenn wir davon ausgehen, dass Konventionen und Regeln ein strukturiertes Bedeutungsgitter umspannen, an dem sich Sprecher und Hörer orientieren können, dann könnte man behaupten, sie enthalten ein propositionales Moment. Konventionen und Regeln bilden letztendlich das sprachtechnische Werkzeug, mit dem der Sprecher seine Intentionen zu einer Äußerung bringen kann, mit der er etwas ausdrückt.

Um im Atommodell zu bleiben: Das energetische Moment der Intention bringt Bewegung in die Starre des Materials, gibt dem Atom seine spezifische Form. Was man von dieser Form sieht, ist freilich die Hülle, einer Bedeutungshülse gleich. Diese Bedeutungshülse, die ein Hörer äußerlich wahrnehmen kann, verhilft ihm dazu, auf die Form zu schließen. So erkennt man beispielsweise auch bei einem Atom eine äußerliche Hülle, die jedoch de facto schwer nachweisbar ist. So ist auch sprachliche Bedeutung immer ein vager Begriff, flexibel, und auf das Betrachten der Hülse beschränkt, denn sie ist nicht in ihrer Gänze erfassbar, da die interaktiven Momente sie in steter Bewegung halten.

Das propositionale Moment eines Sprechaktes wird eingefasst von den Konventionen und Regeln, auf deren Grundlage ein Sprechakt ausgeführt wird. Dieses propositionale Moment ist nicht als eine fest umrissene Entität zu verstehen. Freilich kann man dem propositionalen

Gehalt eines Sprechaktes eine gewisse Konsistenz und Struktur nicht absprechen. Die Konsistenz und Struktur nämlich, die der Sprechakt durch Konventionen und Regeln erhält. Regeln, die bereits etabliert sind, und Konventionen, die allgemein gültig sind, können klar formuliert werden, was natürlich nicht bedeutet, dass auch die Bedeutung eines regelgeleiteten Sprechaktes immer klar formuliert werden kann. Lediglich die Anwendungsregeln können klar formuliert werden.

Regeln haben einen konstitutiven Charakter. Sie konstituieren Sinninhalte. Im sprachpraktischen Gebrauch allerdings verschwimmen die Konturen des propositionalen Momentes eines Sprechaktes im Spiegel des performativen Momentes der Zweckgerichtetheit. Zwar haben Konventionen und Regeln einen klar festgelegten Gehalt, doch aktualisieren sie sich der jeweiligen Situation anpassend in jedem Gebrauchsmoment neu. Das heißt nicht, dass sie sich jedes Mal neu definieren, sondern nur, dass sie zeitabhängig sind.

Der Mensch und sein performatives Potenzial, sein handlungsabhängiges Wirken, zerrt die Grenzen des festgelegten propositionalen Momentes auseinander und durchsetzt es mit performativen Spezifika. Ein Sprecher ist verstrickt in einen steten Prozess des Handelns, in eine ständige Ingebrauchnahme der Sprache. Der Fluss der Zeit ist die Grundlage dafür, dass alles einmalig gebraucht wird, wenn auch gewissen Regeln und Konventionen folgend. Sprachliche Bedeutung ist in gewisser Weise statisch, da sie interaktiv zugänglich sein muss, doch sie wird von energetischen Momenten je neu geformt.

So bizarr dies erscheinen mag, so verweist es doch auf einen prozesshaften Charakter sprachlicher Bedeutung, der sich in seinem Gebrauch manifestiert. Und eines muss doch vorausgesetzt werden, dass nämlich sprachliche Bedeutung im Gebrauch von Ausdrücken beschrieben werden muss. Denn dort geraten die starren Regeln und Konventionen mit dem fließenden Charakter des Gebrauches zusammen. An diesem Punkt formt sich zwischen einem Sprecher und einem Hörer über eine Äußerung ein interaktives, wechselseitiges Meinen und Verstehen.

Das propositionale Moment könnte man seinerseits als eine Art fassbar gemachten Gedanken verstehen, der immer nur ein Abbild der inneren Gedankengänge sein kann, die in einem Sprecher vor sich gehen, wenn er sich entscheidet, etwas mitzuteilen. Dies ist in einem ganz materiellen Sinne zu verstehen. Denn der durch Sprache geformte Gedanke stellt die *materielle* Möglichkeit dar, eine Mitteilung von einem Sprecher zu einem Hörer zu bringen. Im Falle einer Äußerung bedeutet das, dass die in Laute und Gestik eingehüllten, durch Konventionen und Regeln eingerahmten Sprachelemente eine bestimmte Mitteilung verpacken.

Dieser Gedanke, dass eine Botschaft von einem Sprecher zu einem Adressaten transportiert wird, birgt die Gefahr, dem Organonmodell des Wiener Psychologen Karl Bühler⁷⁸ gleichzukommen. Um meinen Ansatz gegen Bühler abzugrenzen, möchte ich vorher das Organonmodell skizzieren. Bühler geht von einem Sender-/Empfängermodell aus. Der Sprecher ist dabei der Sender und der Hörer der Empfänger eines kommunizierten Zeichens, das als kodiertes Signal durch einen Kanal geht und von einem Empfänger entkodiert wird. Dieses Modell wurde als unzureichend zur Erklärung der Funktionsweise von Sprache kritisiert. Es passiert schließlich weitaus mehr, als nur das Kodieren und Senden und das Empfangen und Entkodieren von sprachlichen Zeichen beziehungsweise Signalen.

Ich möchte den Gedanken spezifizieren: Es ist in der Tat so, dass innerhalb eines Kommunikationsaktes ein intentionaler Akt, gekoppelt an propositionales Werkzeug, eine gewisse Art von Botschaft veräußert. Und im Sinne eines Sprechens und Hörens wird auch etwas gesendet und empfangen. Die Botschaft oder die Äußerung wird jedoch nicht einfach von einem Sprecher zu einem Adressaten gesendet und eins zu eins so empfangen, wie es gesendet wurde. Es sind vielerlei Prozesse, die dabei vonstatten gehen. In der Tat ist es so, dass ein Sprecher etwas meint und äußert und diese Äußerung von einem Adressaten gehört, aber eben nicht so verstanden wird, wie es das Organonmodell suggeriert.

Vielmehr spielen Sprecher und Hörer innerhalb eines Bedeutungsfeldes mit unterschiedlichen Bedeutungsnuancen. Sie evozieren ein Verständnis, das sich aus diesem Bedeutungsfeld nährt, doch die jeweiligen Früchte sind, obgleich von derselben Sorte, immer unterschiedlich und individuell. Greifbar wird dieses Bedeutungsfeld durch die Konventionen und Regeln einer Sprache.

Es sind jedoch erst die Intention und die Erwartungen eines Adressaten, die das Feld individuell bestellen. Der ein bestimmtes Bedeutungsfeld umfassende Begriff wird jedenfalls nicht von einem Sender zu einem Empfänger über einen Kanal gesendet und empfangen. Tatsächlich bewegen sich Sprecher und Hörer auf jenem Bedeutungsfeld und versuchen, sich dort anzunähern. Auf diesem Feld ist eine Bedeutungshaftigkeit schon vorausgesetzt, die dann optimiert werden kann.

Damit soll kein Willkürlichkeitsfaktor in das Konzept sprachlicher Bedeutung hineingebracht werden. Sprache ist nicht beliebig. Willkürlich ist sie nur insofern, als die Bedeutung sprachlicher Zeichen und Strukturen zu einem Großteil genau so festgelegt wurde. Sprache ist zu

⁷⁸ Bühler (1984)

einem beträchtlichen Maße an Konventionen und Regeln gebunden, die auf das Bedeutungsfeld weisen, auf dem das Sprachspiel stattfinden soll. Das Bedeutungsfeld ist umrahmt von Konventionen und Regeln und doch auch durchwirkt von intentionalen und kontextuellen Parametern, die das Sprachspiel zwar leiten, doch auch je einzigartig werden lassen.

Daher kann man sie nicht willkürlich verwenden. Sprachliche Bedeutung, wie sie sich in der sprachlichen Kommunikation offenbart, kann nicht als fest umrissen und klar bezeichnet werden, sondern nur als grob umrissen und weich. Im Gebrauch gerät das durch Regeln und Konventionen festgelegte bedeutungstheoretische Fundament in Wechselwirkung mit einer dynamischen Realität und Gegenwart und den in ihr agierenden Subjekten.

In diesem Jetzt, in dem Sprache gebraucht wird, agieren ein Sprecher und ein Adressat in einer spezifischen Situation miteinander. Sie geben mit ihrer eigenen Performanz dem aktuellen Bedeutungsfeld eine individuelle Erscheinung, die nach einem kurzen Moment des Seins schwindet. Die sprachliche Bedeutung, die in einer spezifischen Kommunikationssituation zirkuliert, gleichsam in einem Wechselspiel zwischen einem propositionalen und einem performativen Moment und zwischen einem Sprecher und einem Adressaten, ist ein Prozess mit einer eigenen Bedeutungsdynamik.

Gedanken, die ein Sprecher hat, können aufgrund kommunikativer Techniken wie das Äußern auf irgendeine Art und Weise bei einem Hörer in der Weise eines Hörens und Verstehens evoziert werden. Freilich werden nicht dieselben Gedanken von einem Sprecher zu einem Hörer überbracht. Aber das intentionale Moment innerhalb eines Gedankens führt bei einem Hörer in einem gelungenen Sprechakt durchaus über das propositionale Moment des Gedankens zu einem ausreichenden Verstehen. Das intentionale Moment ist geknüpft an ein propositionales Moment und beide verhelfen gemeinsam zu einer Ganzheitlichkeit des Meinens und Verstehens.

Die Intention ist das performative Moment einer sprachlichen Interaktion, da sie maßgeblich für die Art und Weise der Ausführung eines Sprechaktes verantwortlich ist. Die Sprecherintention ist es, die den Sprechakt überhaupt erst initiiert, die Atome gleichsam aufeinanderprallen lässt, so dass es zu einer Reaktion kommt. Die Sprecherintention startet den Prozess des Sprechaktes, der dadurch seine Dynamik erhält im Sinne dessen, dass es immer ein Muster eines Sprechaktes gibt und eine individuelle Ausführung. Die Prozesshaftigkeit und Dynamik der sprachlichen Interaktion ist gleichsam wie die Reaktion verschiedener Atome aufeinander.

Die Ausführung einer Sprecherintention beruht zwar auf konventionell für eine bestimmte Sprache festgelegten Regeln, was die Lexik und Syntax betrifft, doch die Intention hat eine innere Dynamik, welche die Bedeutungshaftigkeit von Ausdrücken in erheblichem Maße beeinflussen kann. Ebenso wie die Bewegung der Atomteilchen umeinander das Atom insofern beeinflussen kann, als das Atom in unterschiedlichen Zuständen in Erscheinung tritt, kann auch die Sprecherintention den Sprechakt insofern beeinflussen, als dieser in verschiedenen *Zuständen* ausgeführt wird. Diese Zustände auf Seiten des Sprechaktes kann man nun ihrerseits so verstehen, dass sie die verschiedenen illokutionären Rollen meinen, die einem Sprechakt seine Stoßrichtung geben.

Wenn dies auch der Versuch der Konstruktion eines Modells ist, welches das intentionale Moment innerhalb des Sprechaktes beschreiben soll, so ist die Frage noch unbeantwortet geblieben, was eine Intention letztlich ist. Und es eröffnet sich die Frage, ob sie tatsächlich einem inneren Zustand gleichkommt oder nicht vielmehr einer Kette von inneren Zuständen und Reaktionen, die sich durch eine Gerichtetheit des sprachlichen Aktes auszeichnet. Ist die Intention etwas für die Philosophie nicht Zugängliches im Menschen oder ein Zusammenfluss mehrerer Vorgänge, die im Handeln zusammen kommen und schließlich in der Ausführung eine Gerichtetheit erhalten?

Intentionen als innere Zustände zu beschreiben, ist philosophisch problematisch, da sie dann nicht erfassbar sind. Schließlich kann man nicht wirklich in die inneren Zustände eines Menschen hineinschauen. Sicherlich kommt man jedoch ohne den Begriff des inneren Zustandes bei der Explikation der Intention nicht aus. Dies ist ein Dilemma. Dennoch möchte ich mich weiter an das Phänomen der Intention herantasten, indem ich weiter dafür plädiere, diese Zustände sprachlich fassbar machen zu müssen für ihre bedeutungstheoretische Relevanz.

Betrachten wir zum Beispiel zwei Kinder, die zusammen spielen. Die Kinder in einem Alter zwischen fünf und sieben Jahren wachsen zweisprachig auf. Sie sprechen also die Landessprache und die Sprache der Eltern. Eines der Kinder, ein bisschen älter als das andere, hat ein Schimpfwort in der Landessprache gelernt und sagt es. Das andere Kind hört das Wort und spricht es nach. Daraufhin sagt das erste Kind, dass dies ein Schimpfwort sei, und dass man das nicht sage. Auf die Frage, was es denn bedeute, sagt das ältere Kind, es bedeute etwas ganz Schlimmes.

Da es sich noch um Kinder handelt, kann man davon ausgehen, dass sie die Bedeutungshaftigkeit um ein Schimpfwort beispielsweise mit dem groben Bedeutungsumfeld *Prostituierte*

nicht erfassen können. Dennoch haben die Kinder gespürt, dass es sich um ein *Wort für Erwachsene* handelt, denn ältere Kinder haben gesagt, dass man dieses Wort nicht verwenden soll, schon gar nicht, wenn die Eltern dabei sind.

Die Kinder wissen von anderen Wörtern wie *Mist*, dass man gewisse Ausdrücke nicht benutzen sollte. So haben es ihnen die Eltern beigebracht. Gewiss wissen die Kinder, dass das Benutzen solcher *bösen* Wörter die Eltern erzürnt. Dementsprechend ahnen sie, dass das neue Schimpfwort eine ähnliche Reaktion hervorrufen könnte, auch wenn sie tatsächlich noch keine Ahnung von der Bedeutung eines Schimpfwortes für *Prostituierte* haben können. Man kann also behaupten, dass die Kinder die Regel kennen, nicht aber die Konvention.

Konstruieren wir das Beispiel weiter: Eines der Kinder sagt zu seiner Mutter, von der es weiß, dass sie die Landessprache noch nicht gut beherrscht, das besagte Schimpfwort. Es mag eine Situation sein, in der die Mutter dem Kind etwas verbietet oder mit ihm schimpft. Das Kind weiß also, dass die Mutter das Wort nicht versteht, und benutzt es, um die Mutter nun seinerseits zu bestrafen. Denn es weiß, dass es sich bei dem Schimpfwort um ein *böses* Wort handelt.

Vielleicht meint es, mit dem Wort die Mutter *dumme Gans* zu schimpfen. Für das Kind ist es eine Art willkommenes Spiel, die Mutter zu beschimpfen, genau weil es weiß, dass diese es nicht verstehen kann. Auf diese Weise erhält das Kind die Befriedigung, Rache an irgendwelchen für das Kind unangenehmen Erziehungsmaßnahmen der Mutter zu üben. Sobald die Mutter jedoch stutzig wird und Erkundungen anstellt, was das Wort tatsächlich bedeutet, ist das Spiel natürlich beendet. Normalerweise hat dies dann Konsequenzen für das Kind.

Nun kann man sich an dieser Stelle fragen, welche Intention das Kind hatte und welche Bedeutung der Ausdruck für das Kind hatte. Dies ist eng verknüpft mit der Frage, was genau Motor des ganzen Sprechaktes war. Gehen wir von der Situation aus, dass die Mutter das Kind frühzeitig ins Bett schicken will. Das Kind möchte aber noch spielen und meint, nicht müde zu sein. Dennoch weiß das Kind, dass es nun ins Bett muss, obwohl es nicht will. Es sagt das Schimpfwort zur Mutter und geht dann zu Bett. Konkret könnte man davon ausgehen, dass, als das Kind die Mutter mit dem Schimpfwort benannte, es seine Absicht war, Rache zu verüben.

Man könnte an dieser Stelle vermuten, dass das Kind das Sprachspiel oder die Verwendung des Wortes eher kannte, als die tatsächliche Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks. So als gäbe es in der Verwendung tatsächlich schon eine allgemeinere Bedeutungsebene des Belei-

digens vor dem Beleidigen mit dem konkreten Ausdruck *Prostituierte*, denn offensichtlich konnte das Kind noch nicht wissen, was eine Prostituierte ist. Aber es lag wahrscheinlich fern der Absicht des Kindes, die Mutter tatsächlich erniedrigend im Sinne eines Ausdrucks wie *Prostituierte* zu beschimpfen, eben weil es noch gar nicht weiß, welche gravierenden Unterschiede es zwischen dem Schimpfwort *dumme Gans* und dem Schimpfwort *Prostituierte* geben kann.

Wittgenstein müsste an dieser Stelle - in Bezug auf das rein technische Sprachspiel ohne jeglicher konstitutiven Berücksichtigung einer Absicht - sagen, dass das Kind nicht nur das Sprachspiel kennt, sondern damit auch seine Bedeutung. Die wortwörtliche Bedeutung tritt damit ein Stück weit in den Hintergrund, während das Sprachspiel des Beleidigens in den Vordergrund rückt. In einem Austinschen Sinne ist zwischen der illokutionären Rolle des Beleidigens und der Bedeutung des Sprechaktes, nämlich jemand *Prostituierte* zu nennen, zu unterscheiden. Im Vordergrund steht dann die Illokution, die dem Kind deutlich bewusst war.

Was das Kind in jenem Alter schon gelernt haben sollte, ist, dass man gewisse Worte nicht benutzt, und zudem sollte es bereits wissen, was es bedeutet, jemanden zu beleidigen. Die Benutzung jener Worte geht meist mit einer Abmahnung der Eltern einher. Das Kind verspürt in dem obigen Beispiel jedenfalls Unmut über die Aufforderung der Mutter, es möge zu Bett gehen. Unmut vermischt sich mit Ärger - wobei, wenn wir zurückdenken an jene Zeiten, das Bewusstsein darüber nur ein vages Verärgertsein war, ein Gefühl, das sich in Trotz und Widerspenstigkeit zeigte.

Dieses wohlgemerkt rein in der Psyche verankerte Gefühl des Unmutes der Mutter gegenüber, sich in Trotz äußernd, ist Motor dafür, dass das Kind schließlich das Schimpfwort der Mutter gegenüber sagt. Die Intention, die dahinter stecken mag, ist die, die Mutter zu beschimpfen, zu bestrafen, ohne jedoch selber bestraft zu werden. Wahrscheinlich erzeugt dieses vage Gefühl des Unmutes das Verlangen, die Mutter zu beschimpfen, um sich selber besser zu fühlen.

Was wir an dieser Stelle zumindest beobachten können, ist, dass der Grund und somit der Motor dafür, dass das Kind die Mutter mit dem Schimpfwort benennt, die Tatsache ist, dass es Unmut verspürt und damit verbunden der Willen, die Mutter zu beleidigen, ohne dass sie dies bemerkt. So kann man sagen, dass das Kind das Sprachspiel beherrscht, mit dem Schimpfworte benutzt werden, ohne zu wissen, welches Schimpfwort es konkret benutzt.

Es kennt die illokutionären Implikationen, nicht aber die wortwörtliche Bedeutung. Und das Kind benutzt es, weil es weiß, die Mutter kennt dieses konkrete Schimpfwort, das heißt die

wortwörtliche Bedeutung, nicht. Im Grunde genommen geht das Kind davon aus, dass die Mutter die illokutionäre Rolle auch nicht erkennt. Das Kind weiß, dass die Mutter dieses konkrete Wort nicht kennt und folglich keine Bestrafung seitens der Mutter zu erwarten ist.

Wenn wir nun die Sprecherintention beschreiben, wie soeben getan, haben wir noch nichts gewonnen und ich würde sogar behaupten, dass wir uns noch in Griceschen Parametern bewegen. Die Problematik, Intentionen als subjektinterne Zustände zu beschreiben, liegt weiterhin auf der Hand: Intentionen sind, als innere Zustände betrachtet, philosophisch nicht zugänglich. Zugänglich sind sie nur über die Sprache, das heißt über das Kommunizieren.

Wittgenstein vertritt die These, dass die Verwendung und der Gebrauch, der von den gewohnten Gebrauchsweisen abhängt, den Sinn eines Ausdrucks ausmachen. Tatsächlich ist es in dem Beispiel des Kindes genauso, denn das Kind kennt nur den Gebrauch für ein Schimpfwort, nicht die wortwörtliche Bedeutung des Wortes, welches es verwendet. Was es jedoch nicht vor der Tatsache schützen würde, von der Mutter bestraft zu werden, wüsste sie, dass es sich um eine Beleidigung handelt.

Denn der Gebrauch des Ausdrucks folgte den für den Ausdruck korrekten Regeln und genau dies war dem Kind auch bewusst. Also hat dieser Gebrauch auch genau die Bedeutung des Beleidigens, denn die dem Kind bekannten Regeln besagen dies. Ich möchte Grice und den Begriff der Absicht noch einbeziehen: Das Kind hat genau diese Absicht verfolgt, die Mutter zu beleidigen, auch wenn es keine Ahnung hat, in welcher Dimension und welche Konventionen für den benutzten Ausdruck gelten. Es reicht, dass es die Regel des Sprachspieles kennt. Allerdings hatte das Kind in einem Griceschen Sinne nicht die Absicht, dass die Mutter erkennt, dass es sie beleidigen möchte.

Der Sinn eines Satzes wird im Sinne Wittgensteins nicht dadurch ausgemacht, dass der Satz an einen Akt des Meinens gekoppelt ist. Im Gegenteil, Wittgenstein grenzt sich vehement gegen jegliches Konzept der Absicht ab. Sonst könnte jeder Satz jeden beliebigen Sinn haben, den man mit ihm zu meinen gedenkt.

Dies wäre die Gricesche Annahme, die genau in dieser Hinsicht zu überdenken ist. Es ist eine Art autonomer Sinnverleihung, möchte man die Bedeutung eines Ausdrucks alleine auf das Meinen zurückführen, wie das etwa Grice macht. Denn dann könnte man offensichtlich mit jedem Ausdruck meinen, was man will, ohne auf die tatsächlich gängige Verwendung zu achten.

Intuitiv gesehen ist die Absicht in der Tat konstituierend für das Meinen und damit auch für den Sprechakt. Aber es ist eben auch so, dass eine der ersten Absichten des Sprechers im Rahmen interaktiver Kommunikation diejenige ist, verstanden zu werden, und dafür muss sich der Sprecher auf die konventionalen Aspekte der Sprache konzentrieren. Denn diese sichern das Verstehen auf der Seite eines Hörers.

Es gibt freilich Fälle, in denen die Absicht die Konvention zu übersteigen vermag, doch dies ist nicht die Regel. Zudem gibt es Fälle, in denen die geltenden Konventionen die Absicht übersteigen. Ich möchte hierzu ein anderes Beispiel anführen, das deutlicher macht, inwiefern die Absicht in einem Griceschen Sinne die Konvention zuweilen nicht übersteigt.

Wir kehren zurück zu dem Kind, das in einem fremden Land lebt. Eben dieses Kind hört ein anderes, offensichtlich als Schimpfwort gebrauchtes Wort. Es handelt sich um ein Wort mit dem Bedeutungsumfeld *schwul*. Andere Kinder, welche dieses Wort gebraucht haben, versuchen dem Kind zu erklären, was es bedeutet. Freilich versteht das Kind nicht wirklich, was Homosexualität ist und warum dies in der Gesellschaft, in der es sozialisiert ist, noch ein tabuisiertes Thema ist. Nehmen wir an, die Situation ereignet sich im frankistischen Spanien, in dem Homosexualität gesellschaftlich - auch noch lange nach Franco - ausgeklammert und verachtet wurde.

Das Kind weiß in diesem Fall wieder um das Sprachspiel des Schimpfwortes, weiß jedoch nicht wirklich etwas über die Implikationen, die diesem Begriff anhaften. Es geht zu einem Angestellten des Vaters, der tatsächlich hinter vorgehaltener Hand als homosexuell gilt, und sagt zu ihm das Schimpfwort *schwul*. Das Kind tut dies aber nicht, um ihn zu beschimpfen, sondern einfach nur, weil es das Wort gelernt hat und austesten will, wie darauf reagiert wird.

Gehen wir nun von der Situation aus, dass der Angestellte tatsächlich homosexuell ist, denn es ist wahrscheinlich, dass es jemanden, der nicht homosexuell ist, höchstens ärgern, aber nicht verletzen würde, so benannt zu werden. Gehen wir ferner davon aus, dass derjenige große Schwierigkeiten mit seiner Homosexualität hat, da er es im Spanien jener Zeit nicht zeigen darf. Der Angestellte ist gekränkt und verletzt.

Die eher unschuldigen Absichten des Kindes schützen in diesem Fall nicht davor, dass der Angestellte gekränkt ist und das Kind wahrscheinlich nicht versteht, warum er dies ist. In diesem Fall übersteigt die Absicht des Kindes nicht die konventionale Bedeutung des Ausdrucks. Freilich könnte man an dieser Stelle mutmaßen, ob das Kind nicht doch die versteckte Absicht hatte, den Angestellten zu kränken. Wobei man sich tatsächlich fragen muss, inwieweit

ein Kind, sagen wir zwischen vier und sechs Jahren, schon die Fähigkeit besitzt, im Sinne eines so komplexen Schimpfwortes zu kränken.

Doch ist dies an dieser Stelle bedeutungstheoretisch wenig relevant. Denn die Kränkung erfolgte über die konventionale Bedeutung des Wortes in der aktuellen Situation und nicht über die verschachtelten Intentionen eines kleinen Kindes, das eigentlich noch nicht wissen kann, was es gesagt hat. Es kommt an dieser Stelle zu einer Verzahnung von Konventionen und Intentionen vor dem Hintergrund des Sprachspieles. Das Dilemma liegt auf der Hand: Das Kind wollte nicht kränken, doch die Handlung hat zu dieser Verletzung bereits geführt. Dass das Kind nur einmal austesten wollte, wie auf das verwendete Wort reagiert wird, ändert nichts an der Wirkung des Sprechaktes. In diesem Fall kann die Konvention die Intention durchaus übersteigen.

Nun kann man dieses Dilemma auch noch zuspitzen. Nehmen wir an, ein Bodybuilder hilft beim Möbeltransport. Er will gerade eine Kommode hochheben, da fragt ihn ein anderer Möbelpacker, ob er die Kommode denn auch alleine schaffe. Der Bodybuilder ist beleidigt, weil er glaubt, dass an seinen Kräften gezweifelt wird. Der Möbelpacker hingegen hatte absolut nicht die Absicht, den Bodybuilder zu beleidigen. Es war vielmehr seine Erfahrung, die ihn dazu führte, Hilfe beim Tragen anzubieten, da Kommoden in der Regel alleine schwer zu transportieren sind.

In diesem Beispiel ist nun die konventionale Bedeutung der Frage des Möbelpackers absolut unverfänglich. Die wortwörtliche Bedeutung der Äußerung impliziert keine Beleidigung. Dass der Bodybuilder den Sprechakt als Beleidigung empfindet, ist seine subjektive Interpretation, und in diesem Fall eine Fehlinterpretation. Bedeutungstheoretisch relevant ist die Äußerungsbedeutung, die genau mit der Intention korreliert ist, den Bodybuilder zu fragen, ob er es schafft, die Kommode alleine zu tragen. Der Bodybuilder unterstellt eine andere Absicht, anhand der er glaubt, beleidigt worden zu sein.

Ist diese aber nicht gegeben, dann hat ihn auch keiner beleidigt. Auch wenn er beleidigt ist, so ist dies doch dem Sprechakt nicht zu entnehmen⁷⁹. Das Gefühl des Bodybuilders kann man damit nicht beseitigen, aber bedeutungstheoretisch kann man Klarheit schaffen, zumindest, was die interaktive Bedeutung angeht. Die Hörerbedeutung wäre in diesem Fall die einer Be-

⁷⁹ Im dem Falle, dass der Möbelpacker lügt und tatsächlich die Absicht hatte, den Bodybuilder zu beleidigen, dies aber nicht zugibt, stehen wir vor einem bedeutungstheoretischen Problem. Dass er lügt, ist einer sprachlichen Analyse des Sprechaktes nämlich nicht zugänglich.

leidigung gewesen, die Sprecher- und Äußerungsbedeutung allerdings nicht. Der Kommunikationsakt ist missglückt, die interaktive Bedeutung unklar.

Doch betrachten wir den Begriff des Gebrauches und der Verwendung noch einmal genauer. Der Begriff des Gebrauches beinhaltet einen intentionalen, zweckgerichteten Aspekt. Denn es ist doch so, dass ich etwas meistens zu einem bestimmten Zweck gebrauche und folglich damit eine Intention verbunden ist.

Das Kind aus ersterem Beispiel gebraucht ein Schimpfwort, um den Unmut, den es seiner Mutter gegenüber verspürt, auszuleben. Obwohl Wittgenstein sich gegen den Begriff der Intention abgrenzt, möchte ich ihn für meine Überlegungen über den Begriff des Gebrauches dennoch heranziehen, da er ihn maßgeblich geprägt hat. Allerdings werde ich diesen Wittgensteinschen Begriff des Gebrauches um den Aspekt der Intention ergänzen, auch wenn dies eine ungeheure Provokation für jeden Wittgensteinianer ist.

Das Wort *Gebrauch* beinhaltet im Sinne Wittgensteins ausschließlich den regeltheoretischen Aspekt, dass gewohnte Gebrauchsweisen die Bedeutung eines Ausdrucks ausmachen. Es ist letztlich der regelfolgende Gebrauch eines Wortes, den man anschauen muss, um auf die Bedeutung schließen zu können. Diesem Gedankengang schließe ich mich an.

Der sprachpraktische Gebrauch impliziert notwendig einen regeltheoretischen Aspekt. Denn dieser garantiert den Zugang zu einem intersubjektiven Sinn einer sprachlichen Interaktion. Dennoch beinhaltet der Begriff des Gebrauches zudem einen zweckgerichteten Gesichtspunkt, weil eine sprachliche Handlung immer die eines bestimmten Subjektes ist, das einen bestimmten Sinn mit der Interaktion verbindet.

Wittgenstein hat auf den aktiven Bereich der Sprache in Abgrenzung zu den Untersuchungen der idealen Sprache aufmerksam gemacht. Damit hat er den Begriff des Gebrauches von Sprache in die sprachphilosophische Diskussion eingebracht.. Dieser ist in seinem Sinne regeltheoretisch und berücksichtigt einen Begriff der Intention im Bereich eines Meinens nur auf einer peripheren, sekundären Ebene.

Doch der Gebrauch und die Verwendung sind auch notwendig an Intentionen gebunden. Das Modell der Bedeutungstrias muss in diesem Punkt über Wittgenstein hinausgehen und auf den konstitutiven Aspekt der Intention - neben den konventionalen, regeltheoretischen Aspekten - für einen Begriff der sprachlichen Bedeutung verweisen. Denn die Intentionen bilden das performative Moment der Ausführung im Gebrauch und in der Verwendung von Ausdrücken.

Ein Sprechakt kann zusammenfassend in keiner Weise als losgelöst von Intentionen und/oder Konventionen gedacht werden, denn es gibt auf der einen Seite den Faktor Mensch, der sich einer Sprache bedient und damit notwendig intentional handelt. Auf der anderen Seite ist die Sprache ein von Menschen konstruiertes und in Regeln und Konventionen eingefasstes System.

Sicherlich ist der Begriff *System* in diesem Zusammenhang außerordentlich problematisch und angreifbar. Denn obwohl man intuitiv behaupten möchte, dass die Sprache etwas Systemhaftes darstellt, so kann man auch beobachten, dass sie sich in einem ständigen Übergang oder Fluss befindet und einer steten Veränderung unterworfen ist. Was die Sprache grundlegend charakterisiert, ist ihr Gebrauch, und zwar in einem über Wittgenstein hinausgehenden Sinne. Wenn man ein Wort erklären möchte, erklärt man seinen Gebrauch, nicht etwa, was es ist. Denn es ist nichts außer dem Gebrauch seiner selbst.

Man kann sagen, dass Wittgenstein Sprache als ein Netz aus Regeln und Konventionen versteht, das zwischen einem Sprecher und einem Hörer gespannt ist. Die inneren Zustände eines Sprechers oder Hörers, wie Intentionen, Wünsche und Glaubensannahmen, sind eben nicht beschreibbar oder zugänglich, da sie nicht fassbar sind. Nur in dem Moment, indem Intentionen sich im Sprachnetz verfangen, werden sie zugänglich. Daher zieht Wittgenstein sie zur Explikation von Sprache auch nicht heran. Ich möchte sie für mein Modell auch nur insoweit heranziehen, als sie sprachlich zugänglich gemacht werden können.

Zur Beschreibung von Sprache spricht Wittgenstein vom *Sprachspiel* und zieht eine Analogie zum Spiel. Verschiedene Spiele - wie beispielsweise Brettspiele oder Ballspiele - existieren ausschließlich durch die Regeln. Es gibt jedoch nicht das *eine* Spiel, dem alle anderen zu Grunde liegen. Die Spiele lassen sich durch ein komplexes Netz von Ähnlichkeiten und Verwandtschaften beschreiben. Gleichzeitig beschreibt Wittgenstein Sprache gleich dem Spiel als nicht überall durch Regeln eingefasst. Denn es sei auch beim Tennis nicht durch eine Regel festgehalten, wie hoch und in welchem Bogen man den Ball über das Netz zu schlagen habe. Ähnlich gebe es auch bei der Sprache unscharfe Grenzen.

Wittgenstein geht von einem handlungsorientierten Ansatz des Sprechens aus. Er formuliert in seinen Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie eine klare Abgrenzung zwischen dem Sprechen und der Sprache und dem Denken und dem Gedanken. So ist das Sprechen ein

Instrument des Denkens. Es sei jedoch nicht so, dass die Sprache Träger eines Gedankens ist⁸⁰. Der Sprechvorgang ist gleichsam als unabhängig von einem Denkvorgang zu betrachten.

Dies ist ein wichtiger Aspekt, der beispielsweise dem Bühlerschen Organonmodell fehlt, dass nämlich ein Gedanke oder Denkvorgang nicht transportiert und folglich auch nicht gesendet und empfangen werden kann. Man kann vielmehr als Sprecher einen ähnlichen Gedankengang bei einem Hörer evozieren, aber eben nicht den eigenen in einen anderen Menschen versetzen. Was aber, fragt man sich dann, können wir innerhalb der Kommunikation als *mittelbar* bezeichnen? Wenn wir nun auf den Begriff der Intention zurückkommen, geraten wir abermals in den Bereich seelischer Zustände und psychologischer Erklärungsversuche.

Tatsächlich kann man die Sprache nicht als eine Entität zu einem bestimmten Zweck, sondern als einen Prozess mit verschiedenen Zwecken verstehen. Die Idee dahinter ist, dass die Sprache eben eine Praxis ist und somit notwendig prozesshaft und interaktiv beeinflussbar. Und Sprache fungiert als verbindend zwischen einem Sprecher und einem Hörer. Die Intentionalität ist innerhalb der Kommunikation in den interaktiven, dynamischen Prozess eingeflochten. Dennoch bleibt der Begriff problematisch. Ich möchte ihn weiter beleuchten.

3.2.3. Bedeutungstheoretische Unschärferelation

Die Intentionen des Sprechers sowie des Hörers bringen einen Aspekt in die Betrachtung sprachlicher Bedeutung hinein, der einen Bereich der Unklarheit beziehungsweise Unschärfe schafft. Sprecher bedienen sich der Sprache, um etwas *Unfassbares fassbar* zu machen, in dem Sinne, dass sie Gedanken, Wünsche oder Glaubensannahmen durch Regeln und Konventionen geleitet in sprachliche Einheiten fassen, die sie dann äußern, um sich mitzuteilen.

Die sprachliche Äußerung mit ihrer spezifischen sprachlichen Bedeutung evoziert bei einem Hörer ein Verstehen, das von seinem eigenen Wissenskontext, von der Situation und seinen Erwartungen abhängt. Die Grundlage für diesen Gebrauch der Sprache bilden die Konventionen und Regeln. Dennoch ist der Gebrauch intentionsgeleitet und an diesem Punkt gibt es im Bereich der Bedeutsamkeit mögliche Bedeutungsinterferenzen.

Der prozesshafte und dynamische Charakter des Gebrauches von Sprache unterbindet meistens die komplette Materialisierung dessen, was ein Sprecher meint. Allerdings ist der Begriff des Meinens weiter gefasst als der Gricesche Meinensbegriff, dessen Absichtsgebilde sich

⁸⁰ Vgl. Wittgenstein (1994:221)

lediglich auf die Absichten bezieht, dass der Sprecher möchte, dass der Hörer erkennt, dass der Sprecher die Absicht hat, eine gewisse Wirkung oder einen gewissen Effekt zu erzielen.

Die Intention, als dem Menschen inhärentes psychologisches Phänomen, kann aber auch Bereiche des Unbewussten und Unvorhersehbaren implizieren. Dies ist in dem Griceschen Modell nicht inbegriffen. Das bedeutet nichts weiter, als dass ein Sprecher manchmal eine Äußerung mit einer anderen Absicht macht, als er anfangs plante. Der Grund dafür kann durchaus sein, dass ihm manche Intentionen gar nicht zu jedem Zeitpunkt des Sprechaktes bewusst sind oder sie sich schlichtweg während des sprachlichen Interagierens ändern.

Ich möchte ein Beispiel aus einem vorgängigen Kapitel⁸¹ heranziehen, um das Phänomen der Unschärfe im Bereich der Sprecherintention zu verdeutlichen. Zur Erinnerung: In diesem Beispiel geht es um das Ehepaar, das sich über Geldprobleme streitet, da die Ehefrau, eine Künstlerin, das Geld für die Familie verdienen muss. Der Ehemann, ein Musiker, erhält hingegen keine Auftritte und steuert keinen Unterhalt zu der Familienkasse bei. Das Ehepaar hat zwei Kleinkinder, die versorgt werden müssen.

Nun will die Ehefrau dem Ehemann sagen, er solle doch entweder ebenfalls Geld verdienen oder sich um die Kinder kümmern, damit sie ihrer Arbeit besser nachkommen kann und mehr Geld in die Haushaltskasse kommt. Da der Ehemann es generell ablehnt, sich um die Kinder zu kümmern, um an seiner Gitarrenkunst zu feilen, geraten die Eheleute oft in Streit. Der Ehemann fühlt sich als Künstler unverstanden, die Ehefrau hingegen als Geldverdienerin und Mutter. Der Konflikt steht zwischen dem Ehepaar.

Ich möchte drei Fälle unterscheiden, in denen die Intention in unterschiedlicher Schärfe herausgearbeitet werden kann:

(1) Das Ehepaar hatte am letzten Abend zum wiederholten Male einen Streit über das Geldverdienen und die Aufteilung der Haushaltspflichten. Der Ehemann fühlt sich als nicht verdienend minderwertig und verweist trotzig auf seine ebenfalls nötige Zeit, seine kreativen Fertigkeiten als Künstler auszubauen. Die Ehefrau hat ein gewisses Verständnis dafür, ärgert sich aber, weil sie das Gefühl hat, alles laste alleine auf ihren Schultern. Dennoch versöhnt sich das Ehepaar nach dem Streit, wenn auch der Konflikt nicht ausgetragen wurde und keine endgültige Lösung erreicht wurde.

Am nächsten Morgen steht die Ehefrau auf, zieht die Kinder an, füttert sie und bringt sie dann zu ihrem schlafenden Ehemann. Dann fragt sie ihren Mann: „Kannst du die Kinder bitte in die

Kindertagesstätte bringen?“ Nun kann es passieren, dass die Ehefrau diesen vom semantischen Gehalt unverfänglichen Satz in einem leicht wütenden Tonfall sagt und ihr währenddessen die Stimme wegbriecht, weil sie sich an den Streit des letzten Abends erinnert, der aber im Grunde genommen schon bereinigt war. Der Ehemann wird sie sicherlich fragen, was sie ihm sagen will, wenn sie diesen Satz sagt und gleichzeitig zu weinen anfängt.

Es wird sich ihm die Frage stellen, ob seine Frau ihm durch die Art und Weise, wie sie den Satz sagt, ein schlechtes Gewissen machen möchte. Wenn die Ehefrau sagt, dass sie den Satz ganz unverfänglich meint, dass ihr nur der Ärger von der letzten Nacht hochkam, dann muss man davon ausgehen, dass die Intention dieses Satzes genau die war, die auch in erster Instanz ersichtlich ist. Das ist die wortwörtliche, dass sie ihren Ehemann fragt, ob er die Kinder in die Kindertagesstätte bringen kann.

In diesem Fall ist die sprachliche Bedeutung des Satzes von dem widersprüchlichen Verhalten der Ehefrau nicht berührt, da sie ihre Intention klar benennen kann. Die Äußerungsbedeutung verweist klar auf die Sprecherbedeutung. Die Sprache ist richtig gewählt, beschreibt aber nicht genau ihren Seelenzustand. In diesem Fall tritt die Unschärfe, die eine Intention beinhalten kann, nicht zutage, denn ein eventuelles Missverständnis kann eindeutig behoben werden.

(2) In einem zweiten Fall gehen wir von derselben Ausgangssituation aus. Es gab einen Streit am vorhergehenden Abend. Die Ehefrau zieht am nächsten Morgen die Kinder an, füttert sie und geht dann in das gemeinsame Schlafzimmer, um den Ehemann zu wecken. An diesem Morgen hat die Ehefrau kein Verständnis für ihren Ehemann und fühlt sich nicht unterstützt durch ihn. Sie sagt denselben Satz zu ihrem Ehemann: „Kannst du die Kinder bitte in die Kindertagesstätte bringen?“ Diesmal äußert sie diesen Satz sehr bewusst in einem wütenden Tonfall, um ihm einen Vorwurf zu machen.

Es ist eine innere Wut, die sie nicht direkt zur Sprache bringen möchte. Dennoch ist es ihre Absicht, dem Ehemann gleichzeitig mit der Äußerung des Satzes seine mangelnde Unterstützung und sein mangelndes Verständnis vorzuwerfen. Der Ehemann fühlt sich infolgedessen effektiv angegriffen. In diesem Fall könnte der Ehemann seine Ehefrau zur Rede stellen und sie fragen, ob sie mit dem Satz einen Vorwurf äußern wollte. Wahrscheinlich ist es sogar, dass der vorwurfsvolle Ton, mit dem die Ehefrau jenen Satz geäußert hat, den Ehemann seinerseits provoziert oder verletzt.

⁸¹ Kapitel 3.1.5.

Es gibt zwei mögliche Fälle, wie die Ehefrau auf die Vermutung ihres Ehemannes reagieren kann. Entweder gibt sie zu, dass es ihre Absicht war, ihm einen Vorwurf zu machen, oder sie verneint dies und lügt. Die Ehefrau kann ganz bewusst ihren Ehemann mit diesem eigentlich harmlosen Satz in einem vorwurfsvollen Ton angesprochen haben und damit eigentlich gemeint haben, er solle die Kinder wegbringen, wenn er sonst schon nichts tut. Aber sie muss diese Intention nicht zugeben. Denn die wortwörtliche Bedeutung des Satzes, den sie geäußert hat, lässt nicht auf eine solche Intention schließen. Die wortwörtliche Bedeutung des Satzes beschränkt sich vorerst auf die Bitte, die Kinder in die Kindertagesstätte zu bringen.

Wenn sie dann sagt, sie habe es nicht vorwurfsvoll gesagt und die Äußerung des Satzes auch nicht vorwurfsvoll gemeint, dann kann der Ehemann das nur schwer bestreiten. In diesem Fall ist die sprachliche Bedeutung des Satzes durch die wirkliche Intention, welche die Ehefrau hatte, nicht tangiert. Das, was die sprachliche Bedeutung tangiert, die Absicht, dem Ehemann gleichzeitig seine Unfähigkeit vorzuwerfen, bleibt - solange sie die Intention nicht offen legt - nur der Ehefrau zugänglich. Wenn sie vorgibt, die Intention bei der Äußerung des Satzes sei jene gewesen, ihn zu bitten, ob er die Kinder in die Kindertagesstätte bringen kann, ohne jeglichen Vorwurf, dann ist dem nach außen hin so.

Dass sie lügt, kann der Ehemann nicht nachprüfen und er muss sich auf ihre Ehrlichkeit verlassen. In diesem Fall wird die sprachliche Bedeutung durch die eigentliche Intention nicht verändert. Die eigentliche Intention bleibt bewusst verborgen. Sie ist sprachphilosophisch nicht zugänglich und folglich irrelevant. In diesem Fall verweist die Äußerungsbedeutung auf eine Sprecherbedeutung, die eindeutig nicht diejenige ist, die der Sprecher tatsächlich hat. Denn die Ehefrau lügt. Doch zu dieser Sprecherbedeutung, dass sie lügt, gibt es keinen Zugang.

Auch in diesem Fall tritt die Unschärfe, die dem Phänomen der Intention innewohnen kann, nicht in den Vordergrund. Zumindest ist es außerhalb dessen, was die sprachliche Bedeutung jenes Satzes in der konkreten Situation beinhalten kann. Würde die Frau den beabsichtigten Vorwurf zugeben, erhielte der Satz tatsächlich bedeutungstheoretisch eine andere Nuance, denn dann wäre diese Bedeutungsdimension beiden Sprachteilnehmern zugänglich.

(3) In einem dritten Fall gehen wir davon aus, dass das Ehepaar ein paar Freunde zum Abendessen eingeladen hat. Auch in diesem Fall hatte das Ehepaar, kurz bevor die Gäste kamen, eine Diskussion darüber, wer welche Aufgaben hat und warum. Es konnte jedoch zu keinem Ergebnis oder keiner Versöhnung kommen. Zudem gehen wir davon aus, dass die Thematik

dieses speziellen Eheproblems unter den Freunden hinreichend bekannt ist und wir gehen davon aus, dass die Freunde beiden Ehepartnern gegenüber loyal sind und somit in einem Urteil möglichst neutral agieren.

In diesem Fall ist es so, dass die Kinder ins Bett gebracht werden sollen. Die Ehefrau geht mit den beiden bettfertigen Kindern in das Esszimmer und fragt ihren Ehemann in einem vorwurfsvollen Ton, ob er nicht die Kinder ins Bett bringen kann. In diesem konkreten Fall schwelt der Konflikt der Eheleute unausgetragen weiter. Die Freunde im Esszimmer sind Zeugen des Sprechaktes. Über das Gemeinte kann man jetzt durchaus in Streit geraten. Es kann sich in diesem Fall um eine unbewusste und implizite Schuldzuweisung der Ehefrau vor Dritten handeln.

Die Intention der Ehefrau bei der Äußerung gerät so in eine bedeutungstheoretische Unschärfe. Denn wenn sie tatsächlich die Intention hatte, ihrem Ehemann einen Vorwurf zu machen, dann erhält auch die sprachliche Bedeutung des geäußerten Satzes eine andere Nuance. Es kann sein, dass alle Zuhörer einschließlich des Adressaten den versteckten Vorwurf der Ehefrau heraushören und auch bestätigen, dass der in dieser Art und Weise geäußerte Satz etwas anderes meint, als seine wortwörtliche Bedeutung. Und es kann dann dennoch sein, dass die Ehefrau verneint, jenen Vorwurf implizit in ihrer Äußerung gemeint zu haben. Vielleicht ist es ihr nicht bewusst, dass sie eigentlich wütend auf ihren Ehemann ist und sie diesen vorwurfsvollen Tonfall hatte.

Die sprachliche Bedeutung dieser konkreten Äußerung gerät in diesem Fall tatsächlich in einen unscharf definierbaren Bereich. Denn die Intention, welche die Ehefrau glaubte zu haben, wird von den Hörern nicht bestätigt. Und in einem solchen Fall, in dem sich alle Zeugen für eine bestimmte Auslegung der Äußerung mit einer ganz speziellen Intention aussprechen, steht die Intention, die der Sprecher angibt, nicht als Maß der Dinge über allen möglichen Auslegungen.

Es gibt keinen unabhängigen Standpunkt, der in einem solchen Fall richten könnte. Denn man wird nicht in die psychischen Zustände der Ehefrau blicken können, genauso wie man nicht das Empfinden der Zuhörer ignorieren kann. Man kann in die psychischen Zustände der Frau nur insofern blicken, als man sie sprachlich zugänglich machen kann. Weiter vermag man auf der Brücke der Sprache nicht zu gehen.

Wenn es der Ehefrau nicht bewusst ist, dass sie tatsächlich einen vorwurfsvollen Ton gewählt hat, dann kann man auch nicht davon ausgehen, dass sie unaufrichtig ist. Es ist ihr einfach nur

nicht bewusst. Aber es könnte passieren, dass sie in einer Psychotherapie nach und nach erkennt, dass sie beim Äußern jenes Satzes tatsächlich unbewusst dem Ehemann vorwerfen wollte, dass er sich nicht genug um die Familie kümmert. Und es kann in der Tat sein, dass sie nach einer Weile der Analyse mit einem Psychotherapeuten zugibt, dass die Äußerung von jenem vorwurfsvollen Ton begleitet wurde und die Intention und damit die Bedeutung des Sprechaktes deutlich facettenreicher war, als ihr selber bewusst war.

Genauso gut kann es sein, dass sie bei ihrem Standpunkt bleibt, sie habe jenen Satz nicht in einem wütenden Tonfall gesagt, ohne dass sie jemals gewahr wird, dass dem vielleicht tatsächlich so war. Es kann aber natürlich ebenfalls sein, dass sie in der Tat den Satz ohne jegliche Vorwürfe meinte und sich nur im Ton vergriffen hat. Das kann durchaus passieren und zwar ganz ohne Absicht. Es gibt in diesem Fall kein richtiges Verständnis dessen, was die Ehefrau gemeint hat. Denn sie kann tatsächlich behaupten, dass sie den Satz ohne jeglichen Vorwurf geäußert hat, während die Zeugen genauso behaupten können, dass sie den vorwurfsvollen Ton bei der Äußerung des Satzes herausgehört haben.

Wer kann dann in diesem Fall entscheiden, welche Intention dem Sprechakt zu Grunde lag? In der Tat gibt es keinen unabhängigen Standpunkt. Aber offensichtlich gibt es eine Interferenz innerhalb der Bedeutungstrias. Die Hörerbedeutung verträgt sich nicht mit der anhand der Äußerungsbedeutung supponierten Sprecherbedeutung. Dennoch liegt dieser Argumentation die Annahme zu Grunde, dass das Gemeinte und Verstandene eines interaktiven Kommunikationsaktes bis zu einem gewissen Grade ausgehandelt werden kann.

In diesem konkreten Fall jedoch ist dies schwierig. Man kann auch nicht behaupten, dass die Ehefrau die Intention, einen Vorwurf zu machen, nicht hatte, wenn alle Anwesenden bezeugen, dass man den Vorwurf deutlich herausgehört hat. Wenn nun aber die Ehefrau behauptet, dass sie den Satz nicht vorwurfsvoll geäußert hat, und dass es nicht ihre Intention war, ihren Ehemann damit vor den anderen bloßzustellen, kann man dies ebenso wenig ignorieren.

Dieser dritte Fall zeigt, dass die Sprecherintention nicht immer in aller Schärfe definierbar ist und dies manifestiert sich auf der Ebene dessen, was ein Hörer vom Meinen des Sprechers versteht. Es kann nämlich sein, dass einem Sprecher die Intentionen, welche seine Äußerung und die Art und Weise der Äußerung motivieren, nicht klar sind. Man könnte davon ausgehen, dass diese Intentionen theoretisch immer benennbar und aushandelbar sein müssen - beispielsweise durch ein psychotherapeutisches Gespräch -, um bedeutungstheoretisch relevant

zu sein. In diesem Gespräch könnte man durch gezielte Nachfrage den Sprecher dazu bringen, seine unbewussten Intentionen zu erkennen, wenn es sie denn tatsächlich gibt.

Es gibt aber keinen unabhängigen Standpunkt, der in diesem Fall darüber entscheiden kann, dass der Sprecher zwar „das-und-das“ gesagt, aber „das-und-das“ gemeint hat. Denn es ist zweifelsohne unmöglich, in die Psyche eines Sprechers wirklich hineinzublicken, außer über das von ihm Geäußerte. Das ist eine Schwierigkeit, die dem Phänomen Intention innewohnt, wiewohl man sich durchaus fragen sollte, ob die unbewussten Intentionen tatsächlich bedeutungstheoretisch relevant sind, wenn sie noch nicht einmal dem Sprecher selber zugänglich sind.

Als ein psychischer Zustand in einem Sprecher ist die Intention von außen nicht zugänglich. So viel steht fest. Sie ist nur dem Sprecher zugänglich. Die Sprache ermöglicht es, sich durch ein Gespräch den Sprecherintentionen anzunähern. Theoretisch müsste es möglich sein, die psychischen Zustände des Sprechers, die eine Intention begleiten, sprachlich zu erfassen und damit *mittelbar* zu machen. Doch bedarf dies bedingungsloser Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit seitens des Sprechers und des Willens, sich den unbewussten Intentionen zu stellen.

Ich möchte an dieser Stelle eine Analogie verwenden, um den Begriff der Unschärfe näher zu beschreiben und mich so dem eigentlichen Phänomen der sprachlichen Unschärfe zu nähern. Dazu werde ich in diesem Zusammenhang einen kleinen Exkurs in die Unschärferelation der Quantentheorie machen. Die Quantentheorie beschäftigt sich mit den submikroskopischen physikalischen Erscheinungen. Eine wichtige Erkenntnis der Quantentheorie ist, dass der Ort und der Bewegungsimpuls⁸² eines Teilchens nicht gleichzeitig genau bestimmt werden können. Die beiden physikalischen Größen unterliegen in ihrer Bestimmung einer Unschärfe. Je genauer man eine der beiden physikalischen Größen bestimmt, desto ungenauer wird die andere. Der Physiker Werner Heisenberg entdeckte diesen Zusammenhang und führte dafür den Begriff der Unschärferelation ein.

Der Impuls ist ein Maß dafür, in welche Richtung sich ein Teilchen mit welcher Geschwindigkeit bewegt. Dies beschreibt die Welleneigenschaft des Teilchens. Jede Welle muss eine Richtung und eine Geschwindigkeit haben. Sonst ist sie keine Welle. Eine Welle bewegt sich von Natur aus in eine bestimmte Richtung. In ihrer Bewegung ist sie überall gleichzeitig, während ein Teilchen sich zu jedem Zeitpunkt an einem bestimmten Ort befindet.

⁸² Dies können auch andere physikalische Größen wie etwa Lebensdauer und Energie eines Zustandes sein.

Dieser Begriff der Unschärferelation aus der Quantentheorie illustriert die bedeutungstheoretische Unschärferelation, die durch den Begriff der Intention hervorgerufen wird. Allerdings gibt es zwei Bereiche der Unschärfe, die ich im Folgenden besprechen möchte. Zum einen ist es die bereits besprochene Unschärfe in Bezug auf die Explikation und die Begrifflichkeit der Intention. Zum anderen gibt es einen Unschärfefaktor in Bezug auf die Reduktion sprachlicher Bedeutung auf die Begriffe der Intention und der Konvention in sprechakttheoretischen Untersuchungen. Der Bezug auf die Quantenphysik ist insbesondere für diesen zweiten Bereich gedacht.

Auch bei der sprachlichen Bedeutung konnten wir im dritten Teilbeispiel eine nicht definierbare Unschärfe für die sprachliche Bedeutung erkennen. Die sprachliche Bedeutung entsteht innerhalb des Gebrauches von Sprache zweier oder mehrerer Sprachteilnehmer. Dieser Gebrauch von Sprache, der sich durch Bedeutungshaftigkeit auszeichnet, greift zum einen auf in einer Sprachgemeinschaft geltende Konventionen und Regeln zurück, zum anderen ist der Gebrauch als eine Art von Handlung durch einen Sprecher an Intentionen gebunden. Der tatsächliche Wert, den Intentionen und Konventionen für die Konstituierung sprachlicher Bedeutung bilden, ist aufgrund des prozesshaften und dynamischen Charakters des Sprachgebrauchs nur unscharf feststellbar.

Das bedeutet, dass der Sprachgebrauch eine kontinuierliche, raumzeitliche Richtung beschreibt, welche zu verschiedenen Teilen von Intentionen motiviert und durch Konventionen und Regeln geleitet ist. Sprachliche Bedeutung existiert im dynamischen Wechselspiel des intentionalen Gebrauches von Sprache unter der Befolgung von sprachlichen Konventionen und Regeln, eingebunden in eine Sprecher-Hörer-Situation.

Die genaue Rückführung sprachlicher Bedeutung auf die Entitäten Intention und Konvention ist problematisch, da sprachliche Bedeutung in diesem dynamischen Spannungsfeld gleichsam als eine sich wandelnde und fortbewegende Bedeutungswelle mit dem Ziel des Sprechers, einem Hörer eine Mitteilung zu machen, beschrieben werden muss. Sie punktuell zu betrachten und ihr dort intentionale und konventionale Werte zuzuschreiben, ist unangebracht. Im Laufe des Prozesses, in dem sich ein Sprechakt formt, realisiert und auswirkt, haben Intentionen und Konventionen auf den Gebrauch sprachlicher Bedeutungselemente eine unterschiedliche Gewichtung.

Der Impuls dieser Bedeutungswelle ist durch eine Sprecherintention gegeben. Tatsächlich sind die Parameter, die sprachliche Bedeutung konstituieren, die Sprecherintention und gel-

tende Konventionen und Regeln. Die sprachliche Bedeutung, die sich durch den Gebrauch einer sprachlichen Äußerung konstituiert, ist gleichsam eine Bedeutungswelle, deren Ort und Impuls nicht gleichzeitig genau bestimmt werden kann.

Diese Feststellung bedeutet nichts anderes, als dass in den unterschiedlichen Stadien oder Zuständen, die eine sprachliche Äußerung während ihrer Realisierung durchmacht, auch der Einfluss der Intention und der Konvention nicht genau unterscheidbar ist. Das dem so ist, kann auf die Prozesshaftigkeit und die Dynamik einer Äußerung im Rahmen ihres Gebrauches innerhalb einer kommunikativen Interaktion zurückgeführt werden.

In einer gängigen Situation des Sprachgebrauchs kann man davon ausgehen, dass der Sprecher auf allgemein gültige sprachliche Konventionen und Regeln zurückgreift, um seine Intentionen mitzuteilen. Diese Intentionen sind teilweise sprachlich zugänglich und mitteilbar, teilweise sind sie aber auch unbewusst und fließen dennoch in die sprachliche Äußerung ein. Wenn sie dennoch in die sprachliche Äußerung einfließen, dann sind sie dafür verantwortlich, dass auf der Ebene der sprachlichen Bedeutung eine Unschärfe zutage tritt, die bedeutungstheoretisch nicht klar fassbar ist.

Es findet jedoch auch ein Wechselspiel zwischen Konventionen und Intentionen statt. Um die Intentionen mitzuteilen, greift ein Sprecher auf Konventionen zurück. Denn ohne die Konventionen und Regeln wären die Intentionen gar nicht auf einer interaktiven Ebene zugänglich zu machen. Die Konventionen und Regeln wiederum beruhen auf der Anforderung, das intentionale Verhalten normativ gebrauchsfähig zu machen.

In der Physik wird eine Welle als ein harmonischer, zeitlich und räumlich periodischer Vorgang definiert. Eine Welle wird nicht als eine Entität begriffen, sondern als ein Bewegungszustand und auch nur als solcher ist er physikalischen Untersuchungen zugänglich. Ein ähnliches Phänomen können wir im Rahmen sprachlicher Bedeutung beobachten. Es ist eine in der Sprachphilosophie heftig verteidigte Position, dass sprachliche Bedeutung keine Entität ist.

Wenn wir von einer *Bedeutungswelle* sprechen, die sich in einem sprechakttheoretischen Raum von einem Sprecher zu einem Hörer bewegt, können wir den Impuls der Welle als die Sprecherintention beschreiben. Innerhalb der Physik wird der Impuls eines Gegenstandes als von der Geschwindigkeit und der Masse abhängig beschrieben. Im nicht-physikalischen Sinne steht *Impuls* eher für einen heftigen, aber kurzen Einfluss. Beispielsweise der Schlag auf einen Ball. Der Schlag gibt dem Ball einen Impuls, der ihn in Bewegung setzt. Zudem wird der

Impuls nicht nur durch einen Zahlenwert, sondern auch durch eine Richtung beschrieben. Mathematisch wird er durch Vektoren dargestellt. Der Impuls ist gerichtet.

Ebenso ist die Sprecherintention gerichtet. Die Sprecherintention ist immer an einen Adressaten gerichtet. Diese Gerichtetheit ist insofern von Wichtigkeit, als sie auf den Inhalt der sprachlichen Bedeutung der Äußerung durchaus eine Wirkung hat. Wenn ein Sprecher einen Verwandten fragt, ob er ihm Geld leihen kann, oder beispielsweise die Bank um einen Kredit bittet, hat dies eine deutliche Auswirkung auf die Art und Weise, wie die Frage gestellt wird und wie sich die sprachliche Bedeutung manifestiert.

Auch die Bedeutungswelle hat eine Masse. Mir ist bewusst, dass ich mir an dieser Stelle widerspreche, denn ich habe vorab behauptet, dass sprachliche Bedeutung keine Entität ist. Wenn ich an dieser Stelle von *Masse* spreche, dann hört es sich genau danach an. Es soll aber keine Masse im Sinne einer Entität sein, sondern im Sinne eines Meinens und Verstehens. Denn offensichtlich ist doch, dass etwas gemeint wird und etwas verstanden wird. In diesen Momenten des Meinens und Verstehens gibt sich schließlich die sprachliche Bedeutung kund.

Der propositionale Gehalt einer Äußerung, also jene wortwörtliche Bedeutung einer Äußerung, die durch Regeln und Konventionen festgelegt ist und auf welche die Sprachteilnehmer während des Gebrauches von Sprache zurückgreifen, ist gleichsam die Masse, das Fassbare der Bedeutungswelle. Der Begriff des propositionalen Gehaltes soll an dieser Stelle nicht irreführend verstanden werden, nämlich als eine Entität, die von einem Sprecher zu einem Hörer transportiert wird. Vielmehr muss man den propositionalen Gehalt als ein durch Konventionen festgelegtes semantisches Feld verstehen, das von Sprecher und Hörer im Sprechakt gemeinsam betreten werden kann, und zwar auf einer rein sprachlichen Ebene.

Um jedoch im Bild der Welle zu bleiben, könnte man auch von einer *Bedeutungsmasse* sprechen, die gemeinsam von Sprecher und Hörer durchdrungen wird und durch welche die Bedeutungswellen zueinander fließen können. Neben dieser so genannten Masse der sprachlichen Bedeutungswelle wird die Geschwindigkeit durch die Dynamik einer Äußerung beschrieben.

Diese, einer sprachlichen Äußerung inhärente Dynamik kann als performative Kraft beschrieben werden, die eine sprachliche Äußerung dadurch erhält, dass sie den handlungsbasierten menschlichen Faktor enthält, welcher der Dynamik des Interagierens unterworfen ist. Sprache darf aber auch an dieser Stelle nicht als Entität verstanden werden, sondern als einem Hand-

lungskontext zugeordnet, der in einen zeitlich und räumlich kontinuierlichen Prozess eingebunden ist.

Die sprachliche Bedeutung erhält in dem Realisierungsumfeld einer sprachlichen Äußerung diesen kurzen, heftigen Impuls durch eine Sprecherintention. Die durch die Sprecherintention motivierte Sprecherbedeutung führt zu einem performativen Bewegungszustand, dem Prozess sprachlicher Bedeutung, der mit einer Welle verglichen werden kann. Die sprachliche Bedeutung einer Äußerung findet ihren Ursprung in der Sprecherbedeutung, die durch das Äußern zu einem Außen und durch das Hören eines Adressaten wieder zu einem Innen gerät, und ihre Bestimmung in der Hörerbedeutung. Erst an diesem Punkt kommt die Bedeutungswelle gleichsam an ihrem Ufer an.

Wieder stehen wir vor der noch unbeantworteten Frage, wie genau die Intention philosophisch zu erklären ist und ob die Sprecherintentionen einem Außenstehenden überhaupt zugänglich sind. Tatsächlich ist es schwer vorstellbar, von einer reinen, den Sprechakt begleitenden Intention zu sprechen, wie dies in einem Griceschen Sinne zu beschreiben wäre. Die Intentionen, die den sprachlichen Gebrauch begleiten, sind vielschichtig.

Man muss die impulsiven Intentionen, die einen Sprechakt ausmachen, wie beispielsweise die Intention, eine Frage zu stellen oder eine Bitte zu äußern, von den inhaltlichen, eher substanziellen Intentionen, der Bitte etwa, das Fenster zu schließen, unterscheiden. Ebenso sind sie von jenen unbewussten Intentionen abzugrenzen, die einen Sprechakt begleiten können, wie beispielsweise dem versteckten Vorwurf, dass es immer kalt in dem Zimmer sei, in dem das Fenster geschlossen werden soll.

Die inhaltlichen beziehungsweise substanziellen Intentionen umfassen den propositionalen Inhalt eines Sprechaktes, dasjenige, was vermittelt werden soll, ohne die verschiedenen Nuancierungen durch die illokutionäre Rolle erhalten zu haben. Die unbewussten Intentionen zeichnen sich dadurch aus, dass sie opak und undurchlässig sind. Man kann in sie nicht hineinschauen, obwohl man sie sieht. Es schimmert nichts durch, obschon man am Vollzug des Sprechaktes verstanden zu haben meint, dass es noch etwas dahinter gibt, etwas verborgenes Intentionales.

Letztlich müsste man auch noch eine Art von perlokutionären Intentionen unterscheiden, die wiederum dasjenige bestimmen, was man von einem Adressaten aufgrund des Sprechaktes erwartet. Beispielsweise, wenn der Sprecher einen Adressaten bittet, das Fenster zu schlie-

ßen. Dann ist die Intention des Sprechers, dass der Adressat dies auch tatsächlich tut. Bedeutungskonstituierend sind alle vier Arten der Intention.

Wenn man von der impulsiven Intention des Sprechens ausgeht, geht man genau von der Intention aus, die schließlich zur tatsächlichen Materialisierung der Intention führt, zum tatsächlichen Sprechakt. Diese impulsive Intention bestimmt die tatsächliche illokutionäre Rolle des Sprechaktes und kann folglich auch *illokutionäre Intention* genannt werden. Aber es ist unmöglich, dass diese Intention die einzige bedeutungskonstituierende Komponente darstellt, denn in dieser Intention finden sich erfahrungsmäßig weiter verzweigte Komponenten des Intendierens.

Diese eine letztbegründende Intention, auf die sich die sprachliche Bedeutung einer Äußerung zurückführen lässt, gibt es nicht. Doch vielleicht kann man von diesem letzten Quantum Sprecherintention ausgehen, das einen Sprechakt zur Realisierung kommen lässt. Sicherlich hat die Sprecherintention eine Unschärfe, in der nicht bestimmt werden kann, wie bewusst oder unbewusst, wie klar oder unscharf sie in einem Sprecher existiert. Dies wiederum führt zu einer Unschärfe der sprecherspezifischen Bedeutung einer Äußerung, für welche die Sprecherintention ein durchaus wichtiger Bestandteil ist.

Der Impuls eines Sprechaktes, der durch die Sprecherintention gegeben wird und seine Performativität ausmacht, bestimmt gleichzeitig die illokutionäre Kraft. Die illokutionäre Kraft wohnt dem performativen Potenzial einer Äußerung inne. Der durch Regeln und Konventionen festgelegte propositionale Inhalt eines Sprechaktes, gewissermaßen seine Massehaftigkeit, bewegt sich gleichsam auf einem semantischen Feld, auf dem er von einem Sprecher geäußert und von einem Hörer wahrgenommen wird. Die performative Stoßrichtung und damit die illokutionäre Rolle verleihen der Bedeutsamkeit des Sprechaktes weitere Spezifizierungen.

Es ist eine Schwierigkeit, den entitätenhaften Charakter solcher Behauptungen zu umschiffen. In der Tat ist es so, dass immer *etwas* gemeint, gesagt, gehört und verstanden wird. Dieses *Etwas* ist ein durch sprachliche Konventionen umgrenztes semantisches Feld ähnlich einem elektrischen Feld. Ein elektrisches Feld ist klar zu messen und doch kann man es nicht *fassen* im Sinne von ertasten. Man weiß aber gleichwohl, dass es da ist. Sprachliche Bedeutung sollte unter dem Aspekt betrachtet werden, dass sie einem Bewegungszustand ähnelt.

Den Anfang eines Wellenzustandes markiert der Impuls. Analog dazu markiert im sprechakttheoretischen Zusammenhang die Sprecherintention den Anfang einer Bedeutungswelle. Ver-

schiedenste Faktoren beeinflussen eine Äußerung in ihrem Sprecherzustand. Dazu gehören die Sprecherabsicht sowie der Erfahrungs- und Wissenskontext des Sprechers, seine Fähigkeit zu sprechen und Sprache lautlich umzusetzen. Schließlich wird die Äußerung, die vorerst in Form einer Absicht im Sprecher an Wellenimpuls gewinnt, durch lautliche Sprache und eine Stimme materialisiert. So gelangt die materielle Äußerung durch Raum und Zeit an einen Adressaten.

Dieser entmaterialisiert anhand seines Wissens um Konventionen und Regeln, seiner Erfahrungen und Einschätzung der Kontext- und Situationsfaktoren die Geräusche und vernimmt eine Äußerung. Der Adressat versteht diese dann auf seine ganz eigene Weise. In diesem Prozess offenbart sich ein Unschärfefaktor. Denn sowohl die Sprecherintention bleibt verschwommen als auch die Interpretation geltender Regeln und Konventionen. Zwar muss man sich an diese strikt halten, doch hat der Adressat in der Interpretation eine Varianzmöglichkeit, die einer Unschärfe gleichkommt.

Ein physikalisches Materieteilchen ist von dem Impuls und dem Ort, an dem es sich aufhält, bestimmt. Der Impuls und der Ort sind die Parameter, die das physikalische Materieteilchen in einem raum-zeitlichen Kontinuum jeweils fest verankern, jedoch nicht gleichzeitig. Ort und Impuls eines physikalischen Materieteilchens sind aufgrund der Unschärferelation nicht gleichzeitig genau bestimmbar. Ebenso sind die Intentionen und die Konventionen zwei essenzielle Parameter, welche die sprachliche Bedeutung einer Äußerung bestimmen. Die sprachakttheoretischen Größen der Intention und der Konvention sind aufgrund des Bewegungszustandes sprachlicher Bedeutung, der durch die Dynamik und die Prozesshaftigkeit des Gebrauches von Sprache gekennzeichnet ist, einem Unschärfefaktor ausgeliefert.

Die Schwierigkeit, eine genaue Zuordnung der Intentionen und Konventionen zu sprachlicher Bedeutung zu machen, liegt darin, dass sich sprachliche Bedeutung in ihrem sprachakttheoretischen Kontext in einem dynamischen Prozess des Meinens und Verstehens befindet. Das bedeutet, dass nicht nur der Sprechakt in einem dynamischen Prozess steckt, sondern letztlich auch die Begriffe der Intention und der Konvention. Denn diese werden immer neu angewendet und geraten dadurch in einen ständigen Veränderungsprozess, welcher bei der Fixierung eine Unschärfe in die Definition bringt.

Die Charakteristika der Prozesshaftigkeit und Dynamik eines Sprechaktes führen dazu, dass der Einfluss von Intentionen und Konventionen auf den jeweiligen Zustand sprachlicher Be-

deutung im Spannungsbogen der Bedeutungstrias, die sich über einen Sprecher, die Äußerung und den Hörer spannt, nur unscharf bestimmt werden kann.

Der Zustand der sprachlichen Bedeutung einer Äußerung kann entweder dem Sprecher, dem Zeitpunkt der Veräußerung, das heißt, dem Zeitpunkt der durch Spracheinheiten und Stimme realisierten Materialisierung, oder dem Hörer zugeordnet werden. Offensichtlich ist die Tatsache, dass die Intentionen und die Konventionen konstituierend für sprachliche Bedeutung sind. Und evident ist ebenfalls die Tatsache, dass diese beiden Begriffe erklärt werden müssen. Doch ihre Relation zur sprachlichen Bedeutung einer Äußerung ist nicht genau bestimmbar.

Es ist festzuhalten, dass sowohl Intentionen wie auch Konventionen die sprachliche Bedeutung einer Äußerung in einem erheblichen Maße mitbestimmen. Jedoch kann man beide Parameter in ihrer Relation zu sprachlicher Bedeutung nur in ihrer unterschiedlichen Intensität je nach Zustand bemessen. Eingebettet in einen sprechakttheoretischen Kontext, sind Intentionen und Konventionen ebenso in den Prozess eingebunden wie auch physikalische Größen in die Wellennatur eines Teilchens eingebunden sind. Im folgenden Kapitel wird der Begriff der Konvention eine Erweiterung durch den Ansatz von Searle erfahren und von diesem in Bezug auf die Explikation der sprachlichen Bedeutung in einen engen Zusammenhang mit der Sprecherabsicht gestellt.